…e Bibliothek
…gensburg

Paed. 523
(2

Gott
Pardag
523 (2

Zur
Handbibliothek

Odeum.

Eine Sammlung deutscher Gedichte

aus

unterschiedenen Gattungen

zum

Behuf des Unterrichts

und der

Uebung in der Deklamation.

Herausgegeben

von

Friedrich Rambach,

Professor

Zweyter Theil,

(für Geübtere)

Romanzen, Balladen, epische, lyrische Gedichte und Monologen

enthaltend.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai. 180[illegible]

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung von Gedichten zur Uebung in der Deklamation, ist die Frucht eines Bedürfnisses, welches ich eben so sehr als meine Zöglinge seit langer Zeit empfand. Es ist durchaus nothwendig, daß man dem Knaben und Jünglinge, welchen man im schönen mündlichen Vortrage üben will, sehr mannigfaltigen Stoff darbiete, und hierin schienen mir alle Sammlungen, welche bis dahin zu diesem Behufe gemacht waren, nicht passend. Sie halten sich zu sehr an eine Gattung der Gedichte, an Fabeln, Erzählungen, Lieder, u. d. gl. und geben also nicht genug mannigfache Uebung.

Vorrede.

Die Wahl der Gedichte, werden die großen Namen ihrer Verfasser rechtfertigen.

Ueber den Gebrauch dieser kleinen Schrift, gebe ich in einigen Bogen: Fragmente über Declamation, als Anleitung zu dem Gebrauche des Odeums nähere Auskunft.

Ich glaube meinen ganzen Zweck erfüllt zu haben, wenn die Jugend, ihre Lehrer und Freunde, diese kleine Schrift gern von mir empfangen, und wenn dadurch der schöne mündliche Vortrag und die ausdrucksvolle Deklamation unter meinen jungen Landsleuten an Achtung und Liebe gewinnt.

Berlin, den 6. Februar 1800.

F. R.

Inhalt
des zweiten Theils.

I. Romanzen, Balladen.

Der Handschuh, Erzählung, von Schiller. S. 3
Erlkönig, von Göthe. 6
Die Weiber von Weinsberg, von Bürger. . 8
Die Kraniche des Ibicus, von Schiller. . 12
Wilhelms Geist, eine schottische Ballade, von Herder. 20
Kampaspe, von A. W. Schlegel. . . 23
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg, von Bürger. 27
Der Kampf mit dem Drachen, Romanze von Schiller. 40
Der Vatermörder, von Langbein. . . 53
Der Bruder Graurock und die Pilgerin, von Bürger. 62

Inhalt.

Der Gang nach dem Eisenhammer, von Schiller. S. 69
Edward und seine Mutter, eine alt-schottische Ballade, von Herder. 79
Lenardo und Blandine, von Bürger. . . . 82
Der Gott und die Bajadere, von Göthe. . 99
Der Ring des Polykrates, Ballade, von Schiller. 103
Die Braut von Corinth, Romanze, von Göthe. 108
Arion, Romanze, von A. W. Schlegel. . 117
Das Lied vom braven Mann, von Bürger. . 124
Der Taucher, von Schiller. . . . 130
Das Abentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel, von Langbein. . 138
Odins Höllenfahrt, von Herder. . . . 146
Der Webegesang der Valkyriur, von Herder. 152
Der wilde Jäger, Romanze, von Bürger. . 156
Das Lied von Treue, Romanze, von Bürger. 166

II. Epische Gedichte.

Der Tod Abels, von Geßner. . . . 177
Aus Ossian. 185
Aus Miltons verlohrnem Paradiese, übersetzt von Bürde. 189
Aus dem Messias, von Klopstock. . . 197
Aus Ossian (nach Göthe in Werthers Leiden). 210
Aus dem Messias, von Klopstock. . . . 221
Aus Virgils Aeneis, von Voß. . . . 255

Inhalt.

III. Lyrische Gedichte.

Das Blümchen Wunderhold, von Bürger. . S. 267
Selmar und Selma, von Klopstock. . . 272
Rothschilds Gräber, von Klopstock. . . 276
Die frühen Gräber, von Klopstock. . . 282
Elegie bei'm Grabe meines Vaters, von Hölty. 283
Herrmann und Thusnelda, von Klopstock. . 285
Glaukus Wahrsagung, von Ramler. . . 287
Der Freiheitskrieg, von Klopstock. . . 293
Auf ein Geschütz, von Ramler. . . . 296
Heinrich der Vogler, von Klopstock. . . 299
Elegie auf ein Landmädchen, von Hölty. . . 301
Das Bündniß, von Klopstock. . . . 304
Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, von Matthisson. . . 307
Der arme Wilhelm, von Hölty. . . . 312
Triumph, von Ramler. 314
Elysium, von Matthisson. 317
Der Tod, von Hölty. 320
Die Kinderjahre, von Matthisson. . . . 322
Das hohe Lied von der Einzigen, von Bürger. 332

IV. Monologen.

Egmont, von Göthe. 351
Wallenstein, aus den Piccolomini, von Schiller. 355
Aus dem Torquato Tasso, von Göthe. . . 357

Inhalt.

Rede des Antonius, aus dem Julius Cäsar, von Shakespeare nach Schlegel. . . . 361
Aus dem Hamlet, von Shakespeare nach Schlegel. 363
Aus dem Hamlet, von Shakespeare nach Schlegel. 365
Aus dem Dom Carlos, von Schiller. . . 367
Wallenstein, aus den Piccolomini, von Schiller. 369

I.

Romanzen, Balladen.

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Grafen der Krone
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufhub sich der zweyte Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm,
Ringsum,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend,

Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tieger hervor,
Wie der den Löwen erschaut
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu,
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwey Leoparden mit einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tiegerthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wirds still
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand,
Ein Handschuh von schöner Hand,
Zwischen den Tieger und den Leun
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mirs schwört zu jeder Stund'
Ey! so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter im schnellen Lauf
Steigt hinab in den fürchterl'chen Zwinger
Mit festem Schritte
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit kecken Finger.

Und mit Erstaunen und mit Graun
Sehens die Ritter und Edelfraun,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück,
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichen Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:
Den Dank, Dame, begehr ich nicht,
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

Schiller.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind,
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein
Gesicht? —
Siehst, Vater du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir;
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir,
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du
nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön:

„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort,
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan.

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen.
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freyen ein,
So werd' ich Eins aus Weinsberg freyn.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gabs lautes Zetermordio,

Zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brodt war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon
Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wenns Matthä am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen,
Denn Pfaffentrug und Weiberlist,
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade

Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade:
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln,
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durch getanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ey! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen,
Ich muß, kommt mir das Freyen ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg freyn.

Bürger.

Die Kraniche des Ibicus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibicus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert er, am leichten Stabe,
Aus Rhegium des Gottes voll.

Schon winkt auf hohen Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhayn,
Tritt er mit frommen Schauder ein,
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem Euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,

Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwey Mörder plötzlich seinen Weg,
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderbe
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn
„Von euch! ihr Kraniche dort oben!

Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth,
Die Züge, die ihm theuer sind.
Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz.

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Neptunens Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verlohren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen,
Das Volk, es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
Thats neidisch ein verborgner Feind?

Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irrdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle,
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbey geströmt von fern und nah
Der Griechen Völker wartend da,
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelt, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste,
Des Chores grauser Melodie —

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langem abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut.
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern,
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt.
Die Bande um den Sünder schlingt
Besinnung raubend, Herz bethörend,
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Höhrers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang.

Wohl

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle,
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht.
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen,
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibicus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüber ziehn.

„Des Ibicus!" der theure Name,
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läufts vom Mund zu Munde schnell,
„Des Ibicus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranigzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Wilhelms Geist.

Eine schottische Ballade.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt am Schloß, und kehrt am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ists, Vater Philipp, der ist da?
Bists, Bruder! du, Johann?
Oder ists Wilhelm, mein Bräutigam!
Aus Schottland kommen an!“

Dein Vater Philipp, der ists nicht!
Dein Bruder nicht, Johann!
Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an!

Hör, süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir!
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Daß ich gegeben dir!

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir!
Bis du zu meiner Kammer kommst,
Mit Liebeskuß zu mir!“

Zu deiner Kammer soll ich ein,
Und bin kein Mensch nicht mehr?
Und küssen deinen Rosenmund?
So küß ich Tod dir her!

Nein, süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir,
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir!

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir!
Bis du mich führst zur Kirch' hinan,
Mit Trauering dafür!"

Und an der Kirche lieg' ich schon,
Und bin ein Todtenbein!
'S' ist, süßes Hannchen, nur mein Geist,
Der hier zu dir kommt ein!

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt bebend sie ihm zu:
„Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
Und geh, und geh zur Ruh!"

Und schnell warf sie die Kleider an,
Und ging dem Geiste nach,
Die ganze lange Winternacht
Ging sie dem Geiste nach.

„Ist Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
Noch Raum zu Füßen dir?
Ist Raum zu deiner Seite noch,
So gieb, o gieb ihn mir!“

Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum,
Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg ist, süßes Hannchen, schmal,
Daß ich ihn gebe dir!

Da kräht' der Hahn! da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
Zu scheiden weg von dir!“

Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht,
Und seufzte traurig drein,
Und schwand in Nacht und Dunkel hin,
Und sie, sie stand allein!

„Bleib, treue Liebe! bleibe noch,
Dein Mädchen rufet dich!“
Da brach ihr Blick! ihr Leib der sank,
Und ihre Wang' erblich.

Herder.

Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebes Blüthe zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:
Eine doch vor allen andern,
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie am Indusstrande
Eine Blume schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie schönes hat und holdes,

Laß es mir unsterblich seyn.
Und des Ruhmes und des Goldes
Sey, so viel du wünschest, dein."

Die ein Sohn des Zeus erkohren,
Spricht der Mahler froh entzückt,
Ist, zum Götterloos gebohren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.

Still gesenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Geberden,
Wie an Haupt und Leib und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt sie in Hellas Tönen,

Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nectar schlürft.
Göttin nannt er sie der Liebe,
Ach, er fühlet ihr Gesetz,
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend alles thut.
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen,
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;

Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Quaal.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick,
Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„Magst du nur mich treulos schelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fodre von ihr selbst den Preis!

Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel!
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst."

A. W. Schlegel.

Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp, sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!
Es wird mir hier so eng im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hatt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrack der Rittersmann;
Es packt' ihn wie mit Krallen an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und Herüber.

„Gott grüß euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her

Zum letztenmal beschieden,
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

„„Mord! — flucht er laut, bey Schwerdt und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.““

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn,
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihrs auszudeuten. —

„„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren —

Geh! bring ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh! unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring,
Und dieses Wehrgehenke,
Wobey er mein gedenke!"

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne,
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister,
Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ichs dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mirs angesagt,
Zu hunderttausend Malen.
Biß wohlgemuth, und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück, und sprich:
Wärs auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten.

Biß wohlgemuth, und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!

Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bey Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne,
Tief holt' er wieder Luft, und rieb
Sichs klar vor Aug' und Stirne,
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen,
Herangesprengt durch Korn und Dorn,
Kam straks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bey Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!"

Als nun die Nacht Gebürg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,

Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ho! da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh ich im Todtenkleide,
Auf ewig von dir scheide." —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Du kannst, beym Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen,
Risch gehts nach meiner Mutter fort,
Das Sacrament vereint uns dort,
Komm, komm! du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!" —

„Mein Vater! . . . Ach ein Reichsbaron!
So stolz von Ehrenstamme! . . .
Laß ab! laß ab! Wie beb' ich schon,
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen." —

„Ha, Kind! Sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren."

Das Fräulein zagte — stand — und stand —
Es graust' ihr durch die Glieder. —

Da

Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne! —
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwungs auf den Polacken,
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn,
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken.

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren,
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Geldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —

Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst,
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen." —

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwerdt zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!" —

Rasch ritt das Paar in Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher gesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbey die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute,

Herbey vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Rittere hre!
Herab! Herab! daß Schwerdt und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter, von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen,
Hell funkelten im Morgenroth,
Die Damascener Klingen,
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach,
Von ihrer Fersen Stampfen,
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwerdt
Den Ungeschliffnen nieder,

Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm es Gott!
Kam fürchterlich Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarrah! Trarrah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen,
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue,
Willst du zerreissen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!"

Noch Halt'! Bei Gott beschwör' ich dich
Bevors dein Herz gereuet,

In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet,
Gib . . Vater! . . gib mir Trudchens Hand!
Der Himmel gab mir Gold und Land,
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht in Todesblässe,
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater! habt Barmherzigkeit,
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie gesucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich, und getragen!

Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen: —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Thränen strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen,
Vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!

Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In Gottes Nahmen, sey es drum! —
Hier wandt' er sich zum Ritter um, —
Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne,
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Bürger.

Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk; was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuersflammen?
Es rollet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter hoch zu Roß
Gewahr ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilles Rachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren.
Und zum Pallaste geht der Zug,

Wo Sankt Johanns, des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammlet worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Großkreuz mit bescheidnem Schritt,
Noch drängt das Volk mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wandrer nun der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf den Felsensteg
Der Pilgrimm zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: Du hast als Held gethan,
Der Muth ists, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch, sprich: was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kranzeszeichen,
Und alle rings herum erbleichen,
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget.

Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr richte, wenn du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und klug gewandten Sinn,
Versucht' ichs, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden,
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann,
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern,
Die Welt in kühnen Abentheuern
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit dem Minotauern,
Die armen Opfer zu befrein
Und liessen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft der Christen Schwerdt?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten,
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich habs gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort,"

Du Herr willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohl bemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammen fügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllenthor
Als schnappt es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Bauches Weite
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwerdtes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild ich nach, genau
Und kleid es in ein scheußlich grau,
Halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache

Gezeuget in der giftgen Lache.
Und als das Bild vollendet war
Erwähl ich mir ein Dockenpaar
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Uhr zu greifen,
Die hetz ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfen Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken,
Ich selbst bewaffnet mit Geschoß
Besteige mein Arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet,
Rasch auf den Drachen spreng ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß
Als wollt' ich die Gestalt durchboren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Docken ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.

So üb' ichs aus mit Aemsigkeit
Bis dreimal sich der Mond erneut.
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen,
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mirs gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
Flugs unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Dockenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein, kennst du Herr, das hoch,
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet,

Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf einmal dreißig Stuffen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet.
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hausete der Wurm und lag
Den Raub erspähend Nacht und Tag,
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann,
Hinkniet ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde,

Drauf gürt ich mir im Heiligthum,
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte,
Zurücke bleibt der Knappen-Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwing behende mich aufs Roß,
Und Gott empfehl ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will entweichen,
Denn nahe liegt zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmen Grunde,
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als er den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende,

Doch

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet,
An seinem Basiliskenblick,
Und seines Athems giftgem Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück,
Und jetzo wars um mich geschehen. —

Da schwing ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwerdtes Scheide blos,
Doch alle Streiche sind verlohren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren
Und wüthend mit des Schweifes Kraft,
Hat es zur Erde mich gerafft.
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit Grimmen-Zähnen,
Als meine Hunde, Wuth entbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse

Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es, und begräbt im Falle,
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich nun gestärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust,
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall,
Laut fordern selbst des Ordens-Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne
Und dankbar im Thriumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,

Und einen schlimmern Wurm gebahr
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der wiederspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret.
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ists, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens-Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,

Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich mein Sohn!
Der härtre Kampf ist dir gelungen,
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn,
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Schiller.

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold;
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu einsam grollt,
Sah man ihn Menschen meiden,
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich,
Und da sogar ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Junker Horst vermählte.

Sein düstrer Blick verscheuchte ganz
Die Fröhlichkeit vom Feste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Ein fremder Ritter, Carl von Sturm,
Befand sich unter diesen,
Ihm ward ein Zimmer in dem Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Um Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt ihn aus dem ersten Traum,
Das Klirren einer Kette.
Erschrocken rafft er sich empor,

Denkt seine Sinne trügen;
Doch klirrt es stärker, als zuvor,
Und kommt herauf die Stiegen.

Es tappt im Vorsaal her und hin;
Schleicht jetzt herein, und rasselt
Am Bett vorüber, zum Kamin
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier bleibt's und stöhnet schauerlich,
Wie Ruf aus einem Grabe:
„Huhu! wie lange seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!“

Karl zog sich grausend an die Wand;
Dann schob er die Gardine
Des Betts zurück, mit leiser Hand,
Und blickte zum Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starr hin nach den Dielen,
Es schien, als wogt in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen,
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,

Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweiflend seine Stirn
Ans Mauerwerk der Wände.

„Halt ein! rief Karl: wer du auch bist!
Halt ein! Was ist dein Jammer?
Lebst du noch wirklich, oder ist
Das Beinhaus deine Kammer?“
Der Greis schrack auf, und schwankte hin
Ans Bette: „Fremdling, bebe
Nicht vor mir armen Mann! Ich bin
Kein böser Geist, ich lebe.“ —

„Nun dann Nachtwandler, beichte frey!
Was drücken dich für Leiden?
Ich helfe dir, bey Rittertreu!
So du's verdienst mit Freuden:“
„Ja Rittersmann, ich will mein Leid
Euch offenherzig klagen;
Doch sagt mir erst: Was rollen heut
Durchs Schloß so viele Wagen?

Ich konnt' in meinem Felsennest
Vor dem Getös' nicht schlafen.
Was gabs?“ — „Je nun, das Hochzeitfest
Der Tochter von dem Grafen.“
„Des Grafen? — Meine Enkelin?

O Gott, sey ihr Berather!
Ihr glaubt, ich rase — Nein, ich bin,
Ich bin des Grafen Vater.

Ja Herr, ich sag es noch einmal;
Mein Sohn ist der Verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Quaal
Des Abgrunds oft verfluche.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen;
Denn seiner Habsucht frassen nicht
Mich früh genug die Maden.

Der Unmensch, ach, er zeigte klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Sich schon als böser Bube.
Mit seinem Wuchs stieg Tritt für Tritt
Die Bosheit. — Jenen machte
Zum Gipfel kaum den letzten Schritt,
Als sie ihn auch vollbrachte.

Und diese schwarze That begann
In seiner Brust zu kochen,
Als er einst einen Edelmann,
Des Vater seit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand

Von Reichthum und Vasallen.
Da fiel er von der Menschheit Rand,
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurück; ging wie ein Bär
Herum, und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vasallenheer
Und die ererbten Summen.
Dann warf er scheele Blick' auf mich,
Worin ich hell geschrieben
Den großen Wunsch las: Wenn wir dich
Doch heute schon begrüben.

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jedermann ihn scheute,
Nun ward sein Plan zur That. Es drang
Ein Trupp vermummter Leute
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette,
Und legte, taub bei meinem Schreyn,
Im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage saß ich schwermuthsvoll;
Dann hört ich Glocken läuten
Und Todtensang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,

Die von der Welt mich trennte,
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Ich flehte hundertmal: Laßt doch,
Eh meine Augen brechen,
Mich noch zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
Doch ganz umsonst. Allmorgens bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brodt und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.

Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
Im Burgverließ durchjammert.
Mein Wärter hatte heut die Thür
Nicht fest genug verklammert:
Drum hab' ich euch in Angst gebracht.
Der Hahn fängt an zu krähen.
Schlaft ruhig, Ritter! Ich will sacht
Zurück nun wieder gehen." —

Bewegt rief Karl: „Ihr armer Mann!
Wie schrecklich, was ich hörte!
Für euch zu thun, was ich nur kann,
Schwör ich bei meinem Schwerdte!
Kommt eh' die Ungeheuer hier

Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort; dann wollen wir
Das übrige schon machen.

„Nein, Ritter, mir ist Einsamkeit,
Fern von den wilden Horden
Der Menschen, wie ein Alltagskleid,
Nun lieb und werth geworden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen." —

Mag lauschen Mordlust und Verrath!
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwerdt soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen.
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden.

Welch Zaudern, Graf! Verlanget ihr
Daß ich zur Hauptstadt jage,
Und euern Sohn, das Tiegerthier,
Beim Fürsten dort verklage!"
„Mein braver Mann! Gewissensnoth

Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott,
Geschweig ein Fürst, mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand,
Dieß Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh ich an des Meeres Strand,
So würd ichs auch dort sehen,
Dieß Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen.

Die Stelle brennt, wie Höllengluth —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten.
O! schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
Erbarm dich meiner Seele!" —

Der Vatermörder fiel, um sich
Nie wieder zu erheben;
Denn um ihn stritten fürchterlich

Im Staube Tod und Leben.
Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß
Sofort, und sah's nie wieder.

Langbein.

Der Bruder Graurock, und die Pilgerinn

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!"
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit.?" —

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar
So freundlich, lieb und treu!" —

Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst tod und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihm schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, im Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram
Verlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlang und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt?
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!

Und wärst du, wie fein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart.

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lächzend meine Zunge spricht:
„Gottlob! Nun ists vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.

Was

Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt!
Laß fahren! Hin ist hin.

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr?
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf, und schneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den Meisten wehts aus einer Brust,
Bald heiß, bald kalt, sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, ächt, und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,

Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mags seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." — —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosen Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand;
So kehrt ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm Herzensjung an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Bürger.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Saverne.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt er nur ihrem Dienst allein
That nimmer sich genug,
Und sprach die Dame: mach dirs leicht!
Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob,
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,

Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den anmuthsvollen Zügen.

Darob entbrannt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Ihm längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut ihm ins Herz des Argwohns Saamen.

„Wie seyd ihr glücklich edler Graf,
Hub er voll Arglist an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels giftger Zahn,
Denn ihr besitzt ein edles Weib
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Braun:
Was redst du mir Gesell?
Werd ich auf Weibertugend baun
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund

Mein Glaube steht auf festerm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff ich der Versucher ferne.

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der ein geborner Knecht
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit"
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Redst du von einem der da lebet?

Ja doch, was aller Mund erfüllt
Daß bärg' sich meinem Herrn,
Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück ichs gern" —
Du bist des Todes, Bube sprich!
Ruft jener streng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

Er ist nicht häßlich von Gestalt,
Fährt er mit Arglist fort,
Indems den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bey dem Wort.
„Ists möglich, Herr? ihr saht es nie,

Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht,“
Gesteht! — „und sie um Gegenlieb
Der freche Bube fleht.
Die gnädge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sies euch,
Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren.“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz,
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäftger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft,
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Flut gerafft
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,

Im Takte pocht der Hammer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zwoen Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den ersten, den ich sende her
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar,
Mit roher Henkerslust.
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf Gesell und säume nicht,
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:

Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag: was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.

Darauf die Dame von Saverne
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heilge Messe hört ich gerne,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn mein Kind und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der viel willkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf.
Da tönt ihm von dem Glockenstrang,

Hell schallend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg! —
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Aerndte wars, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chor-Gehülfe war erschienen
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan.
Das spricht er, ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um.
Bereitet hurtig die Gefäße
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links

Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott den Gegenwärt'gen zeigt
In hoch erhabner Hand,
Da kündigt es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung singend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,

Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauschen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: Was der Herr gebot,
Ihr Knechte ists geschehn?
Und ginsend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund;
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von ferne,
Kaum traut er seinem Blick.
Unglücklicher! wo kommst du her?
Vom Eisenhammer." — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
Herr, nur so lang, bis ich gebetet."

Denn als von eurem Angesicht,
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe Herr, befahl sie mir
Zu hören. Gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Wohl, und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich,
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin,
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend, und wird blaß,
Soll der dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt ihn doch die Straß?
Herr nicht in Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —“
Nun ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin tief bewegt,
Die nichts davon verstand.
Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßts eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

Schiller.

Edward und seine Mutter.

Eine alt-schottische Ballade.

Dein Schwerdt, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwerdt, wie ists von Blut so roth?
Und gehst so traurig da! — O!

Ich hab geschlagen meinen Geyer todt
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Und das, das geht mir nah! — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth!
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn mir frey! — O!

Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Und's war so stolz und treu! — O!

Dein Roß war alt und hasts nicht noth!
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
Dich drückt ein ander Schmerz! — O!

Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und das, das quält mein Herz! — O!

Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! — O!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
Will wandern über Meer! — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward,
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön! — O!

Ach! immer stehs und sink und fall,
Mutter, Mutter!
Ach! immer stehs und sink und fall,
Ich werde es nimmer sehn! — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?

Und

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer! — O!

Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter,
Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr! — O!

Und was soll deine Mutter thun?
Edward, Edward!
Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, daß sage mir! — O!

Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Denn ihr, ihr riethets mir! O!

Herder.

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessin zu freyn.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draussen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die emsig der flinke Lenardo gesucht:

Da bot die Prinzessin ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, rosigt und gülden und rund;
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von aussen zu sehn;
Will wünschen, was drin ist, sey zehnmal so schön.

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt,
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet das Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und
Traum,
Laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug."

Das däuchte dem Diener so wohl und so bang!
So bang! und so wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schaar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und
Traum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durchs Gras,
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dirs ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reicher Provinz,
War kommen ein hochstolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessin zu freyn.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde solls wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn, und Aufruhr bedräun."

„Halloh! Wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt
Zur Stunde, jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht."

Das krachte den Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Zepter und Kron,
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findets dein Auge noch wahr.
Mein Blut dirs entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch,
Ihm nach kroch der verräthrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang,
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
— „Horch König! da flüsterts — horch König!
da sprichts. —
— Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du
Nichts."

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigene Magd!" —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Leben mir Kummer ans Ziel." —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zeptet und Kron',
Erkies' ich den Schooß nur der Liebe zum Thron." —

„O Schönste der Schönsten! dieß zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah und von fern,
Ern[illegible] l[illegible] dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wohl schnellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt;
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
So wehet, so rinnet dein Leb'en dahin." —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht." —

„O süße Prinzessin, noch zag' ich so sehr!
Mir ahndets im Herzen, mir ahndets, wie schwer!
Die Bande zerreissen; der Trauring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, o! wenn ers erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschrein." —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun mein trauter Gemahl,
Und küß mir den Kuß der Verlobung einmal!" —
Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein:
Doch liessen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Der Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust. —

„Wach auf Prinzessin, der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!" —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau auf, Prinzessin! der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessin! da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!" —

„Ach Süßer! Ach bleib noch! Es ist ja der Schall
Der Liebe flötenden Nachtigall.“ . . .

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
O! laß mich! Wie wird mir ums Herze so bang'!“ . . .

„Ach Süßer! ... Leb' wohl dann! ... Nein, bleib noch! ... Ade! ...
O weh mir! Wie thuts mir im Busen so weh! ...
Weis her mir dein Herzchen! ... Ach! pocht ja so sehr! ...
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf Morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf süß! Schlaf wohl! Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durchs Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfen Geschrei:

„Da! hast du gefreyt um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!" —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!" —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht, ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirrschendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach pocht ja so sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? Habs Morgen Nacht mehr!"

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun du Herzchen! Habs Morgen Nacht mehr!" —

Indeß die Prinzessin ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte wie schwer!

Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!"

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wohl dir?"
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,

Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft.

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! Trallah!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?

Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speyet in euer hochadliches Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallalah! Juchheisa! Trallalah!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,

Und

Und schlangs in die Arme, und hielt es im
Schooß;
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch
Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und
Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochenem
Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich
mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die
Brust!
Herab! — Herab! — Den zerquetschenden Stein!
O! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein!" —

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr,
Er schätzte sie höher als Zepter und Kron'
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel schon spricht."
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklage mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Bürger.

Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Quaal.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn;
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends um weiter zu gehn.

Als er nun hinaus gegangen
Wo die letzten Häuser stehn,
Sieht er mit gemahlten Wangen
Ein verlohrnes schönes Kind:
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre,
Wart, ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich, und biegt sich, und reicht ihm
den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle
Lebhaft ihn ins Haus hinein,
Schöner Fremdling, lampenhelle,
Soll sogleich die Hütte seyn,
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz,
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt, er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste,
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet nach der Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn.
Aber sie schärfer, und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen,
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Quaal,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum ersten Mal,

Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust, noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier,
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das schönste Gespinst.

Spat entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie an ihren Herzen,
Todt den vielgeliebten Gast,
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder,
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennt, und theilet die Menge.
Wer bist du? Was drängst du zur Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft.
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such ihn in der Gruft,
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur eine süße Nacht.

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und späten Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sies gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht,
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht;
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich,
Nur die Gattin folgt dem Gatten,
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne Trommete zu heiliger Klage,
O! nehmet ihr Götter die Zierde der Tage,
O! nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth,
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod,
Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlohrene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Göthe.

Der Ring des Polykrates.

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Egyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, vom Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntren Zweigen,
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre,
Dein treuer Feldherr Polidor.
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen,
„Doch warn ich dich dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit besorgtem Blick,
Bedenk auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt,
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der Königliche Gast erstaunet,
Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand,
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen,
Fürwahr ich muß dich glücklich schätzen.
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil!
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irrdischen zu Theil.

Auch mir ist alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer.

Und jener spricht, von Furcht beweget:
Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erynnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichen Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Herbei der Koch erschrocken eilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick,
Sieh, Herr den Ring, den du getragen,
Ich fand ihn in des Fisches Magen,
O! ohne Grenzeu ist dein Glück.

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
So kann ich hier nicht länger hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein,
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich nicht mit dir zu sterben:
Und sprachs, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Die Braut von Corinth.

Romanze.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt,
Einen Bürger hofft er sich gewogen,
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam, im Ernst, genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen;
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht,
Sie empfängt den Gast mit besten Willen
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht,
Wein und Essen prangt
Eh er es verlangt,
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt,
Müdigkeit läßt Speis und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt,
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach! so hält man mich in meiner Klause
Und nun überfällt mich hier die Schaam.
Ruhe nur so fort,
Auf dem Lager dort
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen, ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind,
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,

Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß,
Liebe komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehn,
Ich gehöre nicht den Freuden an,
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehn,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur,
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel,
Hat sogleich das stille Haus geleert,
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt,
Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht,
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht!
Sey die Meine nur!

Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Seegen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele,
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich,
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt,
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein, bei dieser Flamme seys geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verlohren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus,
Liebchen bleibe hier,
Feyre gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schaale reichen,
Silbern, künstlich, wie noch keine war.
Die ist nicht für mich,
Doch ich bitte dich
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn,
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein,
Doch vom Waizenbrodt
Was er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schaale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank,
Liebe fordert er beim stillen Mahle,
Ach! sein armes Herz war liebekrank,
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt,
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,

Wärst

Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt:
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt.

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt:
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür und horchet lange
Welch ein sonderbarer Ton es sey?
Klag und Wonne Laut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still der Hahn erwacht,

Aber Morgennacht
Bist du wieder da? — Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind —
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?
So zur Thür hinein!
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignen Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken,
Doch sie windet sich gleich selbst hervor.
Wie mit Geistsgewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ists euch nicht genug;
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht,
Eurer Priester summende Gesänge,
Und ihr Seegen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht wo Tugend fühlt,
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand,
Mutter habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd ein falsch Gelübd euch band.
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlohrnen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ists um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben,
Du versiechest nun an diesem Ort,
Meine Kette hab' ich dir gegeben,

Deine Locke nehm ich mit mir fort,
Sieh sie an genau,
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre Mutter nun die lezte Bitte!
Einen Scheiterhaufen schichte du,
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Göthe.

Arion

Romanze.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land,
Er schiffte goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh in die Fremd er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dirs in meinen Hallen,
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: ein wandernd Leben
Gefällt der freyen Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben,

Wie werd ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm,
Wir wollen mit Geschenken,
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern,
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben,
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben,
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrietst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag,
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen,
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder

Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande,
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich.
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroën
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,

Was dir dein Lied gewonnen
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet! —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb wohl, und könnt ich dich belohnen
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;

Schon glänzten ihm Corinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust gebohren,
Vergißt er, was verlohren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben,
Nun ruh ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohl erworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
Wir ließen, recht im Glücke

Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder,
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
Ihn wollten wir ermorden,
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein! —

Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe schönes euren Muth!

A. W. Schlegel.

Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebürge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;

Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus,
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verlohren! Verlohren! Wer rettet mich?

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich, —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf den fernen Ufern stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;

Und jeder schrie, und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich,
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch gallopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf,
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;

Und immer tiefer sank der Muth, —
O Retter! Retter komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hörts, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr,
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Kam der Erretter glücklich an,
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;

Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Retung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verlohren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann, oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wiederzeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König sprach es, und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmens, und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor,
Und ein Edelknecht sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,

Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundernd schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gings in den Höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden Wogen,
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung zurückekehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,

Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespühlt,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theurem Lohn,
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast,
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und
zischt,
Wie, wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird
bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
Und er ists und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang, und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! er ist da! Es behielt ihn nicht,
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde
Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,

Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum
Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte.

Lang lebe der König! Es freue sich
Wer da athmet im rosigten Licht.
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Blitzes schnell,
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen,
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend, und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, Berge tief,
In purpurner Finsterniß da,

Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah
Wies von Salamandern, und Molchen und
Drachen
Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war mirs mit Grau-
sen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ichs, da krochs hervor,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens
Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem
Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher
schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn.
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsge-
walt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,

Und sieht sie erbleichen und sinken hin.
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben
Und stürzet hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen, die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Das Abentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

„Sieht er, wir gehn irr? Da stehn
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warnt ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch er ist Fasel-Görge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach, Bakel, rett' er mich und sich!“ —

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen:
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis.“ —

„O wär doch er und sein Latein
Beim Styx, und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch still! dort flimmert tief im Schooß
Des Thals, ein Licht! Gehn wir drauf los?“ —

„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja dort ein Mensch logiren.
Der Herr, mit Schwanz und Pferdefuß,
Wird da nicht residiren.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier.“ —

Lossteuerten nun auf das Licht
Die Herren, deren Namen
Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
Gesagt, woher sie kamen.
Sie schleppten sich von einem Schmaus,
Sammt ihrem Kuchensack, nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing mit finsterm Blick und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
Sie baten bis zur Tageszeit,
Um Dach und Fach. Er war bereit.

„Doch, meine Herren, mir gebrichts
An Betten. Ich kann ihnen
Zu ihrer Leibesruh mit nichts,
Als einer Strohbucht, dienen.
Die soll im obern Kämmerlein,
Wenn sie belieben, fertig seyn.“ —

Wehmüthig sah auf seinen Bauch
Der Pfarr, als wollt er sagen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „Perfectum est
Sub sole nil! Mach er das Nest.

Kaum sagt er's, als es schon geschah.
Der arme Pastor Schmolke
Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes Abendlied,
Nebst seinem Weibe, schwirrte,
Den Abendseegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund."

Der Wirth, ein braver Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen: Aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede ging ihr Leben an.

„He Bakel, schläft er, hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Ah! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär ich lebendig nur heraus.“ —

„Pro dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn sie nicht hier
Ein Fenster? durch das springen wir.“ —

„Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Gleich in des Todes offnen Arm.“ —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte?
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte salva venia
Auf einen Berg von Dünger,
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt ihn nicht ein Finger;
Doch jetzt fiel, wie ein Felsenstück,
Sein plumper Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsen-Sitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen floß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nur ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt,
Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todeskandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das sich zum Kirchweih-Braten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen;
An dessen Statt bezogen sie,
Geduckt, das Rosengärtchen;
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„Ja schön sagts der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit." —
So kos'ten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.
„Heraus ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!" —

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh heraus zu holen;
Doch schnell, als hätt er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, lief her und hin,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

Nunmehr ward's vor den Augen hell
Den blinden Stutzeböcken;
Sie zeigten sich, und hielten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken.
Dann ward ein Frühstück hergebracht,
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwür das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Langbein.

Odins Höllenfahrt.

Es erhub sich Odin,
Der Menschen Höchster!
Und nahm sein Roß,
Und schwang sich aufs Roß,
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!

Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen
Und scharfem Gebiß
Und Wüth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater
Und bellte lang.

Und fort ritt Odin
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,

Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen
Todtenerweckenden
Gräbergesang.
Und sah' gen Norden
Und letzte Runen
Und beschwur und fragt,
Und forderte Rede
Bis sie zürnend endlich
Sich erhub und begann
Todtenstimme:

„Wer ist der Mann?
„Ich kenn' ihn nicht!
„Der meine Ruhe
„Zu stören beginnt!
„Ich lag mit Schnee
„Und Eis bedeckt
„Und Regen beflossen
„Und Thau benetzt,
„Und lag so lang!"

Ein Wandrer bin ich,
Kriegers Sohn.
Du sollst mir Kunde
Vom Himmelreich geben.
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bette
Für wen stehts da?

„Für Baldern steht,
„Sieh her! der Trank
„Der Honigtrank
„Und der Schild liegt drauf!
„Bald werden um ihn
„Die Götter trauern!
„Unwillig red' ich
„Nun laß mich ruhn!

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und lasse nicht ab
Bis ich alles weiß!
Sprich, wer wird Baldern
Den Tod bereiten?

Und Leben berauben
Odins Sohn?

„Hoder ist's,
„Der wird dem Bruder
„Den Tod bereiten
„Und Leben berauben
„Odins Sohn!
„Unwillig red' ich
„Nun laß mich ruhn!

Noch ruh nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter,
Und lasse nicht ab,
Bis ich alles weiß!
Sprich, wer wird Hodern,
Den Haß vergelten,
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?

„Im Westen wird Reida
„Dem Odin zu Nacht
„Einen Sohn gebären,
„Der kaum geboren
„Wird Waffen tragen,
„Seine Hand nicht waschen,
„Sein Haar nicht kämmen,

„Bis er Balders Mörder
„Zu Grabe gebracht.
„Unwillig red' ich's
„Nun laß mich ruhn!

Noch ruh nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter,
Und laß nicht ab
Bis ich alles weiß.
Wer sind die Jungfrauen,
Die stumm dort weinen
Und himmelan werfen
In Schmerz den Schleier?
Noch das sprich mir
Eher sollst du nicht ruhn!

„O du kein Wanderer,
„Wie ich erst gewähnt!
„Du bist Odin selbst,
„Der Menschen Höchster.

Und du keine Weise,
Propheten-Jungfrau;
Keine Seherin!
Drei-Riesen-Mutter
Vielmehr bist du!

„Weg Odin! wandre
„Nach heim! hinweg!
„Und rühme daheim,
„Daß Niemand der Menschen
„Wie du's vermocht,
„Forschen wird,
„Bis einst der Arge
„Die Ketten bricht,
„Und die Götter fallen
„Und die Welt zerfällt
„Und Nacht beginnt!

Herder.

Der Webegesang der Valkyriur.

(Des Schicksals Göttinnen vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers Tod und des Königs Sieg.)

Umher wirds dunkel
Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet am Spieße
Des Schicksalsgewebe
Blutrothen Einschlags,
Ihr Todesschwestern
Zu Randvers Tod. —

Sie weben Gewebe,
Von Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spieße
Schießen sie durch
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet
Und dichten mit Schwerdtern
Das Sieggarn fest.

Sie kommen zu weben
Mit nackten Schwerdtern
Hild, Hiorthrimul
Sangrida, Frizul,
Eh die Sonne sinkt
Werden Schilde spalten,
Und Panzer brechen,
Und Schwerdter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwerdt trug einst
Ein Königs Sohn!
Hinaus, hinaus,
An die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus,
Zum König hinaus,
Qude, Quondula!
Da sahen sie schon
Schilde blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen,
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Ueber Leben und Tod!

Er soll gebieten
Den Erdenkreis,
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König
Ich verkünde dir
Es naht in Pfeilen
Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irrland wird
Trauer treffen;
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!

Der Krieg wird wüthen
Noch Länder hindurch!

Wie ist nur schrecklich
Umher zu schaun!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

Singt all' ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern
Und unserm Gesang!
Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor,

Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwerdtern
Hinweg von hier!

Herder.

Der wilde Jäger.

Romanze.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es frei von Koppel;
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da! kam rechts und links
Ein Ritter hier, ein Ritter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.

Lichther erschien der Ritter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Grau dunkelgelb der linke Ritter
Schloß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zur rechten Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, daß lieblicher behagt." —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engeln warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! wohlgesprochen, linker Mann
Du bist ein Held nach meinem Sinn.

Wer nicht des Waldwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre, hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuß und Roß,
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich im Aehrenfeld
Und hofft' da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.

Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetzt' ich selbst, beim Teufel: dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinter her, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich da, verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,

Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor den Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst:
Ha! daß du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran:
Jo! Doho! Hussasa!" —

Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zu nächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörner Schall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte,
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab, von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.

Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär',
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf Ein Mal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher!
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor = nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.

Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab.
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme
Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh, der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein:
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub:
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!

Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihm beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut,
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirrschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Das Lied von Treue.

Romanze.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet,
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloß.
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räuber-Gewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sichrer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein,
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur diesmal, ein einzigmal halt nur noch aus
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! als ging' es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus,
Dieß letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht,
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalopp-Schlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und steh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt:
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang
So dieser, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde:

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwerdt und so sausend ers schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ichs meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwerdt,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm uns ein friedlicher Bund,
Der brächt uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger;
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei sich, — den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hats ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!" —
O Männer der Treue, jetzt warn ich euch laut:
Zu fest nicht aufs Bidermanns-Wörtchen gebaut,
Das ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand,
O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui: Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin ins Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz,
Er drückte die guten Getreuen ans Herz
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh' auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnüge gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben,
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht,
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben" —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwerdt
Steht kalt und hört,
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin:
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung', und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie,
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor,
Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Bürger.

II.

Epische Gedichte.

Aus dem Tod Abels.

Wie ein zottigter Löwe, der an einem Felsen im Schatten schläft, (der bange Wanderer geht leise weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt,) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des schnell fliegenden Pfeils in seiner Hüfte empfindet, mit tobendem Gebrüll schnell aufspringt, und wüthend seinen Feind sucht, und ein unschuldiges Kind zerreißt, das nicht weit mit Blumen im Grase spielt; eben so sprang Kain plötzlich vom Schlaf auf, schäumend, vor seiner Stirne saß tobende Wuth, wie ein schwarzes Gewitter, er stampfte wieder die Erde; „Oeffne dich, Erde! so rief er, und verschlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, o! schreckliches Gesicht! meine Kinder sind elend! Doch, du wirst dich nicht öffnen, vergebens fleh ich; Er; der allmächtige Rächer wird dirs verbieten, ich muß elend seyn, das will er, und

mit allen Schrecknissen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läßt mich in die Hölle der Zukunft hinaussehn. Verflucht, verflucht sey jene Stunde, da meine Mutter das erstemal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahinsank! Was über ihr steht verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Saamen verlohren! und wer vorüber geht, dem soll ein Schrecken durch die Gebeine beben!

So flucht der Elende, als Abel, blaß wie in der Todesstunde, mit wankendem Schritt näher trat; Geliebter; so stammelt' er, aber nein — — o! — — — ich bebe — — — einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel stürzte, trägt trügend seine Gestalt und lästert! — — — wo ist mein Bruder? Ach, ich entfliehe! wo bist du, mein Bruder, daß ich dich segne?

Hier ist er! so donnerte Kain, hier! du lächelnder, Freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, dessen Natterngezücht einst allein in der Welt glücklich seyn wird! allein — — — und warum nicht? Billig mußte die Mutter einen gebähren, der der gesegneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lastthiere,

damit die gesegnete Schaar, die der Wollust gewidmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte: Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen, mit allen ihren Qualen:

Kain! mein Bruder! sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe saßen in seinem Gesichte, was für ein häßlicher Traum hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen! Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wenn — — — ach! wenn werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn; da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage; denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegen seufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain! Kain! wie trittst du wüthend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, — — dann — — bei allem was heilig ist, beschwör ich dich, tritt aus dem tobendem Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich

dich umarmen!" So sprach Abel, trat näher; und wollte stehend den Bruder umfassen; aber Kain sprang zurück, — — — Ha Schlange! — — — du willst mich umwinden!" so rief er, hub wüthend den Arm, und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unschuldige sank vor ihm hin, mit zerschmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an, und starb; sein Blut floß durch die goldenen Locken an des Mörders Füße.

Kain stand im betäubendem Schrecken tod blaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauschende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! — — — erwache — — — erwache Bruder! Wie blaß ist sein Gesicht! wie starr sein Auge! wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — — — Ich Elender! — — — o was ahnt mir! — — — Höllische Schrecken: so brüllt er, und warf wüthend die blutbesprizte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. Jezt wankt er zum Erschlagenen hin, und wollt ihn von der Erde aufheben, Abel! — — — Bruder! — — — erwache! Ha! — — — Höllenangst faßt mich! wie sein Bluttriefendes Haupt

hängt! wie ohnmächtig: — — — Tod — — — o Höllenangst, er ist todt: Ich will fliehen: Eilet wankende Knie!" So brüllt er, und floh ins nahe Gebüsche.

Triumphirend stand der Verführer itzt über dem Erschlagenen, in frolockendem Stolz bäumt er sich hoch auf; hoch und fürchterlich; so fürchterlich hebt sich die schwarze Säule von Rauch hoch über den Aschenhaufen der einsamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeß daß die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichthum verzehrte. So stand Anamelech, und sah mit höllischem Lächeln dem Fliehenden nach, und dann auf die Leiche hin, und jetzt rief er: „Ha! süßer Anblick sey mir gegrüßt, sey mir gegrüßt, du erstes Blut des Sünders, das die Erde verschlingt: So vergnügt hab ich, ehe es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn; so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dies Röcheln, dies letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meisterstück aus der schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegst! Steh auf, schöner Jüngling, Freund der Engel!

steh auf, sey nicht so träg im sclavischen Dienst des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er wagt sich nicht, sein eigner Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich emporschwingen; durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. —

Ich geh jetzt hin, vor die Thronen der Hölle; wie süß wird das zurufende Lob mir tönen! wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh ich triumphirend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat"

Noch einmal wollt' er im stolzem Triumph auf den Erschlagenen niedersehen, aber der Verzweiflung häßliche Züge zerrissen schnell das werdende hämische Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen stürzte sich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und sein letztes Seufzen war jetzt empor gestiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligsten, und da schwiegen die golde-

nen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallte dreimal durch des Himmels hohe Gewölbe; jetzt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten ging aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach Gott: „Der Tod hat seine erste Beute bei den Sterblichen genommen und jetzt weih ich dich zum heiligen Geschäfte, daß du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank; fürhin sollst du dem Gerechten, den kalter Todesschweiß umfließt, zur Seite stehen, daß du, wenn des Sterbenden Stimm' jetzt bricht, wenn die letzte Todesangst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, daß er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umher sieht, und stirbt. Geh itzt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen; und du, Michael, begleite seinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch." Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete dreimal durch des Himmels hohe Gewölbe. Jetzt rauschten die Erzen-

gel durch die stillfeiernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den schnell geöffneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbei, tief hinunter zur Erde.

Geßner.

Aus Ossian.

„Vier Steine, versetzte der Führer, steigen auf Kathbats Grab empor. Diese Hände haben Duchomarn, die Kriegswolke, zur Grube bestattet. Kathbat, Sohn Lormanns! du warst ein Sonnenlicht auf deinem Hügel; und du starker Duchomar, wie Nebel des sumpfigen Leigo, wenn er über die Herbstgegend seegelt, und den Menschen Tod bringt. — O Morna, schönste der Mädchen von Tura! ruhig schläfst du in der Felsengruft: du sankst in die Nacht des Todes, wie in die Wüste ein Stern durch die Dunkel herabsinkt: traurend blickt der einsame Wandrer dem Schwindenden nach." —

„Sag, sprach der blauäugige Sohn Semo, sag, wie fielen die Helden Erins! Sanken sie im Heldenstreit, erschlagen von den Kindern Lachlin? Oder was stürzte die Führer vom Kromlach ins eng' und dunkle Haus?" —

„Kathbat, erwiederte der Held, sank unter Duchomars Schwerdt bei der Eiche des Moosbewachsenen Stamms. Duchomar kam zur Höhle von Thura und sprach zur lieblichen Morna:

„Morna, schönste der Mädchen! holdselige Tochter Kormak=Kairbars! Warum im Kreis der Steine, in der Felsenhöhle so allein? Heischer murmelt der Bach; die alten Eichen seufzen in den Wind; der See liegt stürmisch vor dir, und schwarz die Wolken des Himmels. Du aber bist weiß wie der Schnee auf der Aue; und dein Haar wie Nebel auf Kromla, wenn er sich am Felsen kräuselt und glänzt im Abendstrahl. — — Deine Brüste wie zween glatte Felsen an den Strömen Branno; deine Arme wie zwo weiße Säulen im Saal des gewaltigen Fingals.

„Von wannen kommst du, erwiederte das schöngelockte Mädchen; von wannen Duchomar, du düsterster der Menschen? Schwarz sind deine Augenbraunen und fürchterlich glühend deine rollenden Augen. Erscheint Straran auf dem Meere? Was bringst du neues vom Feinde, Duchomar?“ —

„Ich komme vom Hügel, o Morna, vom Hügel der schwarzbraunen Hirsche. Eben habe ich drei mit meinem ebenen Bogen gefällt; drei mit meinen weitschreitenden Jagdhunden. Holdselige Tochter von Kormack, ich liebe dich wie meine Seele! ich habe dir einen stattlichen Hirsch

erschlagen. Hoch war sein astigt Geweih; und schnell seine Füße wie Winde."

„Duchomar, antwortete das Mädchen ruhig; dich liebe ich nicht, du finstrer Mann! Hart, wie ein Fels ist dein Herz; und grausig Angesicht. Du aber Sohn Lormanns, o Kathbat! du bist die Liebe Morna's; bist auf deinem Hügel wie ein Sonnenglanz am Tage des dunklen Wetters. — — Sahst du nicht den Sohn Lormans lieblich auf dem Hügel der Rehe? Hier wartet die Tochter Kormaks der Ankunft ihres Kathbat." —

„Und lang mag Morna warten, versetzte Duchomar; sein Blut träuft an meinem Schwerdte. Lang mag Morna auf Kathbat warten. Er liegt am Branno erschlagen. Auf Kromlach will ich sein Grab erheben. — Aber, Tochter Kormaks, wende dein Aug' auf Duchomar nun; sein Arm ist reißend wie ein Sturm." —

„Und ist der Sohn Lormans gefallen! schrie das Mädchen mit weinenden Augen! ist gefallen auf seinen Hügeln mein Jüngling mit der schneeweißen Brust; der Erste in der Jagd, der Feind der Fremden im Meere? Wohl bist du ein finstrer Mann, Duchomar! und grausam ist dein Arm der Morna. — Aber reiche mir dieses

Schwerdt, schrecklicher Feind, ich liebe das Blut meines Kathbaths." —

Er reicht ihren Thränen das Schwerdt. Sie durchstieß seine männliche Brust. Hinstürzt er, wie das Ufer eines Bergstroms, streckt aus seine Rechte und stönt:

„Tochter Kormak-Kairbars! getödtet hast du mich in meiner Jugend. Kalt ist der Stahl in meiner Brust; Morna, ich fühls, er ist kalt. Bring mich meinem Mädchen Moina. Duchomar war der Traum ihrer Nächte. Sie wird mein Grabmal errichten; der Jäger dann es schauen und meinen Ruhm erheben. Aber zeuch das Schwerdt aus meiner Brust; Morna, kalt ist der Stahl!" —

Sie kam in all ihren Thränen, kam, und zog ihm das Schwerdt aus der Brust. Es durchrannt' ihre weiße Seite. Im Staube flattern ihre schöne Haare; Blut börstet aus der Wunde und röthlich war ihr weißer Arm gefärbt. Sie lag und wälzte sich im Tode. Die Höhle von Thura jammert noch. —

Aus Miltons verlornen Paradiese.

(Uebersetzt von Bürde.)

Mit Rosenschritten durch das östliche
Gebiet des Himmels wandelnd, streute nun
Der Morgen seine Perlen auf den Schooß
Der Erde, als Adam sich ermunterte,
So wie er immer pflegte; denn sein Schlaf,
Erzeugt von reiner Speise milden Dünsten,
War luftig leicht, und wurde durchs Geräusch
Der Blätter, und des nebelgrauen Bachs,
(Aurorens Fächer,) und durch den Gesang
Der Vögel, der im fröhlich lautem Chor
Auf jedem Zweig ertönte, schnell verscheucht.
Mit desto größerer Verwunderung nimmt
Er wahr, daß Eva statt erwacht zu seyn,
In ruhelosem Schlummer ängstlich stönt.
Noch liegt sie da, das goldne Haar verwirrt,
Die Wangen glühend roth. Er richtet sich
An ihrer Seit' empor, und hängt gebückt
Lang über ihr in innigster Beschauung,
Mit einem Blick unsinglichen Gefühls
Von Zärtlichkeit, den Reiz betrachtend, der
Im Wachen, wie im Schlafen, sie umschwebt

Dann flüstert er so leise, wie der West
Auf Florens Busen haucht, sanft ihre Hand
In seine fassend: „Auf! ermuntre dich,
O meine Schönste! o mein Weib! mein Glück!
Zuletzt gefundnes, von des Himmels Huld
Zuletzt empfangnes Gut! wie immer neu
Und immer reizend! auf! der Morgen glänzt,
Das frische Feld winkt uns ins Freie; sonst
Versäumen wir die schönste Zeit zu schaun,
Wie unsre jüngste Pflanzungen gedeihn,
Wie das Orangewäldchen blüht, und was
Vom Myrthenstrauch und Balsamstaude tropft;
Zu schaun wie die Natur so lieblich mahlt,
Und in den thaugeperlten Blumenkelchen
Die Biene sich voll süßem Nektar saugt.“
Sein Flüstern weckt sie auf; sie heftet starr
Den Blick auf ihn, und ruft mit zärtlicher
Umarmung aus: „O du, du Einziger,
Der mein Gemüth von aller Unruh heilt!
Mein Ruhm! mein bessres Heil! wie froh bin ich
Dein Antlitz und des Morgens Wiederkehr
Zu sehn! Denn ach! mir träumt' in dieser Nacht
Der bängsten, die ich noch erlebte, (wenn
Es anders nur ein Traum gewesen ist)
Nicht, (wie sonst oft,) von dir, von dem was uns
Den Tag zuvor beschäftigt hatte, oder

Beschlossen war, den künftigen zu thun;
Nein, von Gefahr und Angst; die mein Gemüth
Vor dieser Schreckensnacht noch nie gekannt.
Es kam mir vor, als riefe sanften Tons, —
Ich meinte dich zu hören, — in der Nähe
Mir jemand zu: „Steh' auf, und gehe mit!
Was schläfst du hier, o Eva komm! jetzt ist
Die schönste Zeit der Kühle; still umher
Die Gegend; nur die Sängerinn der Nacht
Beginnt ihr süßes, liebeklagend Lied
Und flötet im Gebüsch. Der Vollmond steigt
Herauf und stellt, von sanfter Dämmerung
Umflossen, die Gestalt der Wesen dar.
Doch ganz umsonst, wenn Niemand darnach sieht.
Der Himmel schaut mit allen seinen Augen
Herab, auf wen? auf wen als dich, den Stolz,
Den Liebling der Natur! — In deiner Näh'
Ist alles froh und staunt an deinem Reiz
Gefesselt, dich mit Wonn' und Sehnsucht an!"
Ich sprang vom Lager auf, als riefst du mir,
Und fand dich nicht. Nun sucht' ich überall
Dich auf, durchlief, so dünkte mir, allein
Die Gegend, bis ich plötzlich mich ganz nahe
Am Baume der Erkenntniß fand. Er schien
Im Traume mir viel schöner als am Tage;
Ich blickt ihn mit Verwundrung an, und sieh!

Ein Wesen stand dabei mit Flügeln, gleich
Den Himmlischen, die wir oft bei uns sehn;
Sein goldgelocktes Haar verduftete
Ambrosia. Auch Er, den schönen Baum
Betrachtend, rief: „Du herrliches Gewächs,
Mit reifen Früchten überladen, mag
Dir Niemand deine Last erleichtern, will
Kein Gott, kein Mensch von deiner Süßigkeit?
Erkenntniß, wird sie denn so ganz verschmäht?
Ists Mißgunst oder Zwang, was hier Genuß
Verwehrt? — Doch wer ihn auch verbieten mag,
Den reizenden Genuß, zu dem du lockst,
Ich laß ihn mir nicht wehren: denn umsonst
Stehst du nicht hier." Er sprachs und säumte nicht,
Brach mit verwegner Hand, und aß die Frucht.
Solch dreiste Rede mit der dreisten That
Begleitet, machte mich vor Schrecken starr.
Daher begeistert von Entzücken, rief:
„O Götterfrucht voll eigner Süßigkeit!
Noch süßer so gepflückt, trotz des Verbots!
Verboten scheinst du hier, weil du allein
Bestimmt für Götter bist, weil dein Genuß
Aus Menschen Götter macht. Und doch, warum
Soll nicht der Mensch zum Gotte werden? wächst
Nicht jedes Gut durch mehr verbreiteten

Ge-

Genuß? Auch wird des Guten Geber nicht
Dadurch verkleinert, wird noch mehr geehrt!
Komm, holdes Weib, schön wie ein Engel! iß!
Schon glücklich wirst du dann die Glücklichste;
Dein Glück läßt sich vergrößern, nicht dein Werth!
Genieße dann, und sey forthin im Kreis
Der Götter Göttin! komm! entschwinge dich
Der niedern Erd' und fliege durch die Luft
Gleich uns, von Zeit zu Zeit dem Himmel zu,
Dem Himmel, den Verdienst dir längst erwarb.
Betrachte dort, welch Leben Götter leben,
Und lebe du, wie sie! — Er sprachs und trat
Nah vor mir hin, hielt die gepflückte Frucht
Mir an den Mund; der süße Wohlgeruch
Erregte mir solch eine Lüsternheit,
Daß es mir ganz unmöglich schien dem Reiz
Zu widerstehn. Ich kostete, und schnell
Stieg ich mit ihm bis in die Wolken auf,
Und sah' die Erd' in unermeßlicher
Verbreitung unter mir. Die Aussicht war
Entzückend schön, und groß und mannigfach.
Ich schwebte sanft dahin und wunderte mich
Meines hohen Fluges. Plötzlich war
Mein Führer fort, und ich, so dünkte mir,
Sank nun herab, und fiel in tiefen Schlaf.
Doch ach, wie froh bin ich erwacht zu sehn,

Daß alles nur ein Traum gewesen ist. —
Als Eva dies von ihrer Nacht erzählt,
Antwortet Adam ihr betrübt darauf:

Mein Ebenbild! mein zweites, bessres Ich!
Was diese Nacht im Schlafe dein Gemüth
Geängstet hat, setzt mich nicht weniger
In Unruh. Dies verworrene Traumgesicht —
Ich find' es widrig, fürchte, Böses war
Sein Urstoff. Doch wo käme Böses her?
Es kann in dir kein Böses wohnen; rein
Erschuf dich Gott. Jedoch vernimm: Es liegt
In unsrer Seele manche niedre Kraft,
Die der Vernunft als Oberhaupte dient.
Die thätigste von diesen Kräften ist
Die Phantasie. Jedweden Gegenstand,
Den unsre wache Sinnen aufgefaßt,
Gestaltet sie zu luftgen Bildern um:
Und die Vernunft verbindet oder trennt die
Bildlichen Begriffe; so entsteht
Das Urtheil, bald verneinend, bald bejahend,
Was denn Erkenntniß, oder Meinung haßt.
Doch auch die Seele zieht, wenn die Natur
Entschlummert ist, sich in ihr innerstes
Gemach zurück. Oft wacht die Phantasie
Statt der Vernunft und äfft ihr gaukelnd nach;

Doch, da sie stets die Bilder ohne Wahl
Zusammenraft, so wird aus dem Gemisch
Ein wildverworrnes Werk; am öftersten
In Träumen. Dann verstümmelt sie Gespräch'
Und Thaten, stellt zusammen, was vorlängst
Geschehen ist und was zuletzt geschah.
In deinem Traum entdeck ich, wie mir däucht,
Viel Aehnlichkeit mit unserm gestrigen
Gespräch zu Nacht; zwar fremder Zusatz ist
Dabei, doch darf dich dies nicht ängstigen.
Das Böse kommt in das Gemüth, es geht
Auch wieder fort und läßt nicht Spur noch Fleck
Zurück, dafern es nicht gebilligt wird.
Was du im Schlaf mit Abscheu träumtest, wirst
Du, wenn du wachst, freiwillig nie begehn;
Der Hoffnung leb' ich, drum sei unverzagt!
Umwölke nicht die Augen, deren Blick
Mir lieblicher und wonnevoller als
Der junge Morgen strahlt, wenn er die Welt
Frohlächelnd grüßt. — Laß uns mit frischer Kraft
An unsre Arbeit gehn! im Schattenhain',
Am kühlen Quell, auf der bethauten Flur
Voll Blumen, die jetzt öffnend ihren Kelch,
Den süßen Duft verathmen, welchen sie
Die ganze Nacht hindurch für dich gespart.

So heiterte die Gattin Adam auf,
Und heiter wurde sie. Stillschweigend zwar
Rollt eine Thrän', aus beiden Augen sanft
Entschlüpft, die Wangen ihr herab; sie wischt
Doch zwei von diesen schönen Tropfen küßt
Er, eh sie niederrollen, vom Krystall
Der Augen auf, als Zeichen sanften Grams
Und frommer Scheu, die vor Vergehung bebt.
So eilten beide, nun ganz Heiterkeit,
Ins Feld.

Aus dem Messias.

Unterdeß schliefen die übrigen Jünger, vom Kummer ermüdet,
In des Oelbergs Umschattungen ein. Der unter dem Oelbaum,
Wo er seinen bedeckenden Arm am tiefsten herabließ;
Jener im Thale, das sich bey kleinen Hügeln versenkte;
Dieser am Fuße der himmlischen Ceder, die hoch und erhaben
Stand, und mit leisem Geräusch vom stillen waldigtem Wipfel
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte. Viel schliefen in Gräbern
Welche die Kinder der mördrischen Stadt den Propheten erbauten.
Judas Ischariot war, nicht weit vom stillen Lebbäus,
Der sein Verwandter und Freund war, aus Ungeduld eingeschlafen.
Aber Satan, der seitwärts in einer verborgenen Höle,

Alles, was die Engel von ihren Jüngern erzählten,
Angehört hat, bricht zürnend hervor, und läßt, voll Gedanken
Zum Verderben erhitzt, sich über Ischariot nieder.
Also naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde,
Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren verbreiteten Flügeln
An den Mauern, und haucht um sich verderbende Dünste.
Itzo liegen die Städte noch ruhig; bei nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich edlere Freunde,
Beim unentheiligtem Weine, beschattet von duftenden Lauben,
Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unsterblichen Dauer.
Doch bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des sterbenden Winselns,
Wo mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam wehklagt;
Wo nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter

Wüthend dem Tag, an dem sie gebar und gebo-
ren ward, fluchet;
Wo mit tiefen, verfallenen Augen die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch vom trü-
ben Olympus,
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles öd' und still und
einsam
Sieht, und auf den Gräbern in ernsten Betrach-
tungen stehn bleibt.
So kam über Ischariot Satan, zum nahen Ver-
derben,
Und ließ einen verführenden Traum in sein off-
nes Gehirne.
Schnell empört er sein klopfendes Herz zu Be-
gierden der Bosheit;
Senkte zuerst empfundne Gedanken, voll Feuer
und stürmend,
In die Seele. So wie sich ein Donner in
schweflichte Berge
Himmelabstürzt, sie entzündet, dann neue Don-
ner versammelt,
Dann durch die Tiefen, nunmehr ein ganzes
Gewitter sich fortwälzt.
Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den See-
len der Menschen

Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige große Gedanken
Einzugeben, war Satan, zu seiner größern Verdammniß,
Noch bekannt. Zwar kam aus treuer sorgsamer Ahndung
Seraph Ithuriel wieder zurück, bei dem Jünger zu bleiben.
Aber da er wahrnahm, wie über Ischariot Satan
Sich verbreitete, bebt er und stand, und sahe zu Gott auf,
Und entschloß sich, vom Schlaf Ischariot aufzuwecken.
Dreimal schwebt er auf Flügeln des Sturms durch brausende Cedern
Ueber sein Angesicht hin, ging dreimal mit mächtigen Schritten
Bei dem Jünger vorbei, daß des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Ischariot blieb, mit kalten erblassenden Wangen,
Wie im tödtlichen Schlummer. Der Seraph verhüllte sein Antlitz,
Gleich erschien dem Jünger im Traume sein Vater, und sah ihn

Trostlos und kummervoll an, und sprach mit bebender Stimme:
Und du schläfst, Ischariot, hier unbekümmert und ruhig?
Und entfernst dich so lange von Jesu, als wenn du nicht wüßtest,
Daß er dich haßt, und die übrigen Jünger zusammen dir vorzieht!
Warum bist du nicht immer um ihn mit ihnen zugegen?
Warum suchest du nicht von neuem sein Herz zu gewinnen?
Ach, wem ließ, Ischariot, dich dein sterbender Vater!
Gott! mit welcher Vergehung hab ichs, mit welchem Verbrechen
Hats mein Geschlecht verdient, daß ich aus dem Reiche der Schatten
Kommen, und um Ischariot hier, und sein trauriges Schicksal,
Weinen muß? Und meinst du, du werdest im Reiche des Mittlers,
Das er errichtet, glücklicher seyn, so betrügst du dich, Aermster!
Kennest du nicht Petrum, kennst du die Zebedäiden,

Diese geliebteren Jünger, nicht mehr? Die sind es, die werden
Größer, als du, und herrlicher seyn! die werden bei Jesu
Schätze, wie Ströme, zu sich von des Landes Milde versammeln.
Auch die übrigen werden ein viel glückseliger Erbtheil,
Als du, verlassener Sohn! von ihrem Messias empfangen.
Komm, ich will dir ihr Reich in seiner Herrlichkeit zeigen.
Steige mir nach! Auf, wanke nicht! Komm, ermanne dich, Juda!
Siehest du dort vor uns das unendliche breite Gebirge,
Welches ins fruchtbare Thal verlängerte Schatten hinabstreckt?
Hier wird unaufhörlich, wie aus dem schimmernden Ophir,
Gold gegraben: hier trieft das Thal, durch selige Jahre,
Reich und unerschöpflich, vom Ueberflusse des Segens.
Dieß ist seines erwählten Johannes gesegnetes Erbe:

Jene mit hohen Traubengeländern umhangenen Hügel.
Diese von wallendem Korn mit überfließenden Auen,
Sind dem geliebteren Petrus von seinem Messias gegeben.
Siehst du den ganzen Reichthum des Landes? Wie hier sich die Stöcke
Gleich der Königstochter Jerusalem, unter der Sonne,
Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menschen, im Thale verbreiten!
Wie sich neue Jordane dort, die Städte zu wässern,
Unter jener Umwölbung der hohen Mauern dahinziehn!
Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beschatten den Goldsand
Ihre Gestade. Dieß sind die Königreiche der Jünger.
Aber erblickst du, Ischariot, auch in jener Entfernung
Dieses kleine gebirgigte Land? Da liegt es verödet
Wild, unbewohnt, und steinigt, mit dürren Gehölzen durchwachsen.

Ueber ihm ruhet die Nacht in kalten weinenden
Wolken,
Unter ihr Eis und nordischer Schnee in unfrucht-
baren Tiefen,
Wo zur Einöd und Nacht und deiner Gesellschaft
verdammet,
Nächtliche Vögel die tausendjährigen Eichen durch-
irren.
Dieß ist dein Erbe. Wie werden vor dir, ver-
achteter Jünger,
Bald die übrigen Eilfe, mit triumphirender Stirne
Königlich vorbeigehn, und kaum im Staube dich
merken!
Juda, du weinest vor Gram, und edelmüthigem
Zorne!
Sohn, du weinest umsonst, umsonst sind alle
die Thränen,
Die du in deiner Verzweiflung vergießt, wenn
du selbst dir nicht beistehst!
Höre mich an! Ich schließe dir ganz mein väter-
lich Herz auf:
Siehe, der Messias verzieht mit seiner Erlösung,
Und mit dem herrlichen Reich, das er aufzurich-
ten verheissen.
Nichts ist den Großen verhaßter, als Nazareths
König zu dienen!

Täglich sinnen sie ihm den Tod aus. Verstelle dich, Juda,
Thu, als wolltest du ihn in die Hand der wartenden Priester
Ueberliefern; nicht Rache zu üben, weil er dich hasset:
Sondern ihn nur dadurch zu bewegen, damit er sich endlich
Ihrer Verfolgungen überdrüßig, und furchtbarer zeige,
Und sie mit Schande, Bestürzung und Schmach zu Boden zu schlagen,
Sein so lang erwartetes Reich auf einmal errichte;
Alsdann wärst du ein Jünger von einem gefürchteten Meister;
Alsdann würdest du auch dein Erbtheil früher erlangen!
Ists gleich klein; so kannst du es doch, erlangst du es früher,
Endlich mit unermüdendem Fleiß, mit Wachen und Arbeit,
Durch Anbauung und Handel, bereichern, damit es der andern
Großen gesegneten Erbe, wiewohl von ferne nur, gleiche.
Hierzu füllen gewiß, für die Ueberlieferung Jesu,

Dir die dankbaren Priester mit ihrem Reichthum die Hände.
Dieß ist der Rath, den dir dein bekümmerter Vater ertheilet.
Schaue mich an! Ists nicht mein blasses erstorbenes Antlitz?
Ja, aus dem Reiche der Schatten, da deinetwegen noch zärtlich,
Komm ich hieher, und zeige dir deine Rettung im Traume?
Doch du erwachst. Verachte nicht, Sohn, die ermahnende Stimme
Deines Vaters, und laß mich nicht traurig in meine Behausung,
Unter die Seelen der Todten, mit Herzeleid wiederkehren.

Satan richtete sich, nach seiner Gesichte Vollendung
Ueber ihm auf. So richtet sich hoch ein schwellender Berg auf,
Welcher ein Thal war, wenn Thäler um ihn, bei Erschüttrung der Erde,
Mit unermeßlichem, sinkenden Schritt, in die Tiefe sich stürzen.

Judas erwacht, springt ungestüm auf. Ja, sie war es die Stimme
Meines verstorbenen Vaters, so redt er, so sah ich ihn sterben!
Also ist es gewiß, Er haßt mich! Selbst unter den Todten
Wär es bekannt? Was du immer voll Furcht, und zitternd vermuthet,
Du Verlaßner, das melden dir itzt die Seelen der Todten!
Nun wohlan! so will ich denn hingehn, und alles vollenden,
Was mein Gesicht mir befahl! Allein so handl ich ja untreu
An dem Messias! Und wenn mir zürnende Schwermuth den Traum gab,
Oder Satan? Entfleuch, zu furchtsamer kleiner Gedanke!
Aber ich fühle ja bei mir, nach Reichthum heiße Begierden!
Heiße Begierden, nach Rache! Was bist du, Seele, so zärtlich,
Und so empfindlich, mit schwachen Gedanken dich ängstlich zu quälen?
Träume zeigen sich dir! Die Träume befehlen dir Rache!

Wenn ein Gesicht sie gebeut, so ist die Rache geheiligt!
Satan hört ihn so reden, ihn, den des Richters Gerichte
Ferne trafen, weil er vorher die Unschuld der Seele
Schon entheiliget hatte. Mit vollem, schweigenden Stolze,
Blickte Satan auf ihn, und mit wildem Antlitz, herunter.
Also sieht ein gefürchteter Fels vom hohen Olympus
In das gebirgigte Meer, auf schwimmende Leichname, nieder!
Aber bald wird ihn der Donner fassen; bald wird er zertrümmert
Tief im Meer ein Thal seyn, und liegen; ihn werden die Inseln
Fallen sehen, und rings zujauchzen dem rächenden Donner.
Satan verließ den Oelberg, und ging mit erhabenen Schritten
Ueber Jerusalem hin, und sucht in stillen Pallästen
Kaiphas auf, den Feind und Hohenpriester der Gottheit,

Ueber

Ueber sein Herz voll Bosheit noch viel boshaftre Gedanken
Auszugießen, und ihn mit dunkeln Gesichten zu täuschen.
Judas Ischariot blieb noch vertieft in irre Gedanken
Auf dem Gebirge. — —

Klopstock.

Aus Ossian.

(Göthe in Werthers Leiden.)

„Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen, hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelst stattlich deinen Hügel hin. Wornach blickst du auf die Heide? die stürmenden Winde haben sich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; das Gesumme der Abendfliegen schwärmt übers Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl, erscheine, du herrliches Licht von Ossians Seele!

Und es erscheint in seiner Kraft. Ich sehe meine geschiedenen Freunde, sie sammlen sich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber sind. — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelsäule; um ihn sind seine Helden, und siehe! die Barden des Gesanges: Grauer Ullin! stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du sanftklagende Minona! — Wie verändert seyd ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Gesanges, wie Früh-

lingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwachlispelnde Gras.

Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und thränenvollen Augen, schwer floß ihr Haar im unstäten Winde, der von dem Hügel her stieß. — Düster wards in der Seele der Helden, als sie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten sie das Grab Salgars gesehen, oft die finstere Wohnung des weißen Colma. Colma verlassen auf dem Hügel mit der harmonischen Stimme; Salgar versprach zu kommen; aber ringsum zog sich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da sie auf dem Hügel allein saß.

Colma.

„Es ist Nacht! ich bin allein, verlohren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind saust im Gebürge, der Sturm heult den Felsen hinab. Keine Hütte schützt mich vor dem Regen, mich Verlassene auf dem stürmischen Hügel. Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erscheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht, von den Beschwerden der Jagd, sein Bogen neben ihm abgespannt, seine Hunde schnobend um ihn! Aber hier muß ich sitzen allein auf dem Felsen des verwachsenen

Stroms. Der Strom und der Sturm saust, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten. Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein Wort vergessen? da ist der Fels und der Baum, und hier der rauschende Strom! Mit einbrechender Nacht versprachst du hier zu seyn; ach! wohin hat sich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt ich fliehn, verlassen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange sind unsere Geschlechter Feinde, aber wir sind keine Feinde, o Salgar!" Schweig eine Weile, o Wind! still, eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durchs Thal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! ich bins, die ruft: Hier ist der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin; warum zauderst du zu kommen?

„Sieh, der Mond erscheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felsen stehn grau, der Hügel hinauf; aber ich seh ihn nicht auf der Höhe, seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht seine Ankunft. Hier muß ich sitzen allein." Aber wer sind, die dort unten liegen auf der Heide? Mein Geliebter? Mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängstet ist meine Seele! Ach sie sind todt! Ihre Schwerte roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? O

mein Salgar! warum hast du meinen Bruder erschlagen? Ihr wart mir beide so lieb! O du warst schön an dem Hügel unter tausenden! Er war schrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! sie sind stumm! stumm auf ewig! kalt, wie die Erde, ist ihr Busen! „O von dem Felsen des Hügels, von dem Gipfel des stürmenden Berges, redet, Geister der Todten! redet, mir soll es nicht grausen! Wohin seyd ihr zur Ruhe gegangen? in welcher Gruft des Gebirges soll ich euch finden! keine schwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels." Ich sitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wählet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber schließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben schwindet wie ein Traum, wie sollt' ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden am Strome des klingenden Felsens — Wenns Nacht ist auf dem Hügel, und Wind kommt über die Heide, soll mein Geist im Winde stehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus seiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt sie; denn süß soll meine Stimme

seyn um meine Freunde, sie waren mir beide so lieb!

„Das war dein Gesang, o Miona, Thormanns sanft erröthende Tochter. Unsere Thränen flossen um Colma, und unsere Seele ward düster. „Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Gesang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerstrahl. Aber schon ruhten sie im engen Hause, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einst kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegesang auf dem Hügel. Ihr Lied ist sanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des ersten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, sein Schwerdt wie das Schwerdt Oskars. — Aber er fiel, und sein Vater jammerte, und seiner Schwester Augen waren voll Thränen, Monina's Augen waren voll Thränen, der Schwester des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Gesang, wie der Mond in Westen, der den Sturmregen voraussieht, und sein schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich schlug die Harfe mit Ullin zum Gesange des Jammers.

Ryno.

„Vorbei sind Wind und Regen, der Mittag

ist so heiter, die Wolken theilen sich. Fliehend beschämt den Hügel die unbeständige Sonne. Röthlich fließt der Strom des Berges im Thale hin. Süß ist dein Murmeln, Strom; doch süßer die Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt ist vor Alter gebeugt, und roth sein thränendes Auge. Alpin! treflicher Sänger! warum allein, auf dem schweigenden Hügel? warum jammerst du, wie ein Windstoß im Walde, wie eine Welle am fernen Gestade?

Alpin.

„Meine Thränen, Ryno, sind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Heide! Aber du wirst fallen wie Morar, und auf deinem Grabe der Traurende sitzen. Die Hügel werden dich vergessen, dein Bogen in der Halle liegt ungespannt.

„Du warst schnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, schrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwerdt in der Schlacht wie Wetterleuchten über die Heide, deine Stimme gleich dem Waldstrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte sie. Aber wenn

du wiederkehrtest vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! dein Angesicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der schweigenden Nacht, ruhig deine Brust, wie der See, wenn sich des Windes Brausen gelegt hat." Eng ist nun deine Wohnung! finster deine Stätte! mit drei Schritten meß ich dein Grab, o du! der du ehe so groß warst! vier Steine mit moosigen Häuptern sind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde lispelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter hast du, dir zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt ist, die dich gebahr, gefallen die Tochter von Morglan. „Wer auf seinem Stabe ist das? Wer ist es, dessen Haupt weiß ist vor Alter, dessen Augen roth sind von Thränen? Es ist dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes ausser dir. Er hörte von deinem Ruf' in der Schlacht; er hörte von zerstobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! nichts von seiner Wunde? Weine, Vater Morars! weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kissen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es

Morgen im Grabe? zu bieten den Schlummerer: Erwache!

„Lebe wohl! edelster der Menschen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld sehen! nimmer der düstere Wald leuchten vom Glanze deines Stahls. Du hinterließest keinen Sohn, aber der Gesang soll deinen Namen erhalten, künftige Zeiten sollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morar.

Laut ward die Trauer des Helden, am lautesten Armins berstender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod seines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Jarmor saß nahe bei dem Helden, der Fürst des hallenden Galmal. Warum schluchzet der Seufzer Armins? sprach er, was ist hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Gesang, die Seele zu schmelzen und zu ergötzen? sie sind wie sanfter Nebel, der steigend vom See aufs Thal spritzt, und die blühenden Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt in ihrer Kraft, und der Nebel ist gegangen. Warum bist du so jammervoll Armin? Herrscher des seeumflossenen Gorma?

„Jammervoll! wohl das bin ich, und nicht gering die Ursache meines Wehs. Carmor, du verlohrst keinen Sohn, verlohrst keine blühende

Tochter; Colgar, der Tapfere lebt, und Amira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Hauses blühen, o Carmor; aber Armin ist der letzte seines Stammes. Finster ist dein Bett, o Laura! dumpf ist dein Schlaf im Grabe. Wann erwachst du mit deinen Gesängen, mit deiner melodischen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbstes! auf! stürmt über die finstere Heide! Waldströme, braust, heult, Stürme im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond zeige wechselnd dein bleiches Gesicht! Erinnere mich der schrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging. „Daura, meine Tochter, du warst schön! schön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß, wie der gefallene Schnee, süß wie die athmende Luft! Arindal, dein Bogen war stark, dein Speer schnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme!

„Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Dauras Liebe, sie widerstand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde. „Erath, der Sohn Odgalls, grollte, denn sein Bruder lag erschlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet. Schön war sein Na-

chen auf der Welle, weiß seine Locken vor Alter, ruhig sein ernstes Gesicht. Schönste der Mädchen, sagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felsen, nicht fern in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme seine Liebe zu führen über die rollende See.

„Sie folgt ihm und ruft nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felsens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängstest du mich so? Höre, Sohn Arnaths! höre! Daura ists, die dich ruft!

„Erath der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Ist keiner seine Daura zu retten." Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd, seine Pfeile rasselten an seiner Seite, seinen Bogen trug er in der Hand, fünf schwarzgraue Decken waren um ihn. Er sah den kühnen Erath am Ufer, faßte und band ihn an die Eiche, fest umflocht er seine Hüften, der Gefesselte füllte mit Aechzen die Winde." Arindal betritt die Wellen in seinem Bote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in seinem Grimme, drückt ab den grau gefiederten Pfeil, er klang, er sank in dein Herz. „Arindal, mein Sohn! Statt Erath des

Verräthers, kamst du um, das Boot erreichte den Felsen, er sank dran nieder, und starb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut, weg war dein Jammer, o Daura. Die Wellen zerschmetterten das Boot. Armar stürzte sich in die See, seine Daura zu retten, oder zu sterben. Schnell stürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er sank und hob sich nicht wieder." Allein auf den seebespülten Felsen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreien, doch konnte sie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht stand ich am Ufer, ich sah sie im schwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hört ich ihr Schreien, laut war der Wind, und der Regen schlug scharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward schwach, ehe der Morgen erschien, sie starb weg wie die Abendluft zwischen dem Grase der Felsen. Beladen mit Jammer starb sie und ließ Armin allein! Dahin ist meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen. „Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, sitze ich am schallenden Ufer, schaue nach dem schrecklichen Felsen. Oft im sinkenden Monde sehe ich die Geister meiner Kinder, helldämmernd wandeln sie zusammen in trauriger Eintracht."

Aus dem Messias.

Kaiphas aber lag noch, nach Satans dunkeln Gesichte,
Voller Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder und warf sich
Ungestüm, und voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gotteslängner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei, und der tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn; er liegt, und sinkt mit gespaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt, mit bleichenden sterbenden Händen,

Himmelan Blut, Gott flucht er, und wollt ihn gerne noch läugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf, und ließ die Versammlung
Aller Priester und Aeltesten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Pallast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Allda kamen die Priester und Aeltesten im Volke zusammen.
Mit den Aeltesten kam Joseph von Arimathia, ein Weiser,
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übriggebliebenen wenigen Edlen
Still, wie der friedsame Mond, in dämmernden Mitternachtswolken,
Ueber uns wallt, so ging, in diesen Versammlungen, Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias und Josephs.
Kaiphas trat itzt herrisch hervor, ergrimmt, und sagte:

Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:
Oder er führt es hinaus, was er wider uns lange schon aussann;
Und wir halten vielleicht heut unsre letzte Versammlung!
Ja dieß Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten der ganzen Nachwelt gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst babilonische Thürme,
Das, im Sturme der Waffen, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, den Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter

Seine verführende Wunder in weitentlegenen
Wüsten
Anzustaunen? die Wunder, die Satan durch ihn
verrichtet!
Und was blendet wohl mehr? Was ist dem stau-
nendem Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Verstorbne vom
Tode
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlum-
mer, erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn
uns sein Anhang
Im entsetzlichen Aufruhr vor seinen Augen, er-
würgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja,
Väter ihr seht mich
Stumm und erstaunensvoll an! Könnt ihr noch
zweifeln? Ja, zweifelt,
Zweifelt nur, und schlummert! Nie rief ihn Ju-
däa zum König
Ungestüm aus! Das wißt ihr nicht! Niemals be-
streut es mit Palmen
Jauchzend die Wege! Nie haben sie ihm Hosan-
na gesungen!
Daß du, statt Hosanna! den Fluch des Ewigen
hörtest!

Daß

Daß die Stimme des Donnerers dir im betäubten Ohre
Statt des Triumphtons erschallte! Daß tief im Thore des Todes,
Könige dir vom eisernen Stuhl aufstünden, die Kronen
Niederlegten, und bitter und spöttisch, Hosanna! dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (verzeiht mir die Rede,
Die itzt ergrimmt im heiligen Zorne mein wüthender Geist that!)
Nicht die Klugheit allein, nein, viel was höhers gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell vom Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redte der Herr durch offenbarende Träume
Unsere Väter. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gehabt hat? Ich lag zur Mitternachtsstunde
Sorgenvoll auf dem Lager, und dachte den endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. So dacht ich, und schlief itzt,

Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon ins Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet; da sah ich, (noch beben mir alle Gebeine!
Noch fällt Gottes Schrecknis auf mich, wie tödtend, herunter!)
Aron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Sein Brustbild voll ernster gewaltiger Strahlen,
Blitzte, gleich Horeb auf mich! Der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich auf der Lade des Bundes! Auf einmal entfiel mir
Rauschend mein Hohespriestergewand, wie Asche zur Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du des Priesterthums Schande,

Fleuch! Elender, dir sag ich, daß du die heilige Stäte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht? (Hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man auf einen Todfeind herabblickt, und lieber ihn würgte!)
Bist du es nicht? Unwürdiger! Du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann, ungestraft das Heiligthum lästern
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabathe Gottes mit strafbarer Trägheit entweihn sieht!
Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wenn du ferner verweilest,
Dieser Gnadenstuhl Gottes mit heiligem Feuer verzehre.
Also sagt er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Asch auf dem Haupte, gewandlos, entstellt, und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk, und wollte mich tödten.

Drauf erwacht ich. Drei Stunden voll Quaal, drei ängstliche Stunden,
Hab ich seitdem, wie sinnlos, in Todesschweiße gelegen.
Und noch beb ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer!
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammlete Väter, erwart ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! . . . Mit starrendem Blicke,
Stand er hier sprachlos. Zuletzt erwacht er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir alle verderben!
Aber noch will die vorsichtige Weisheit; Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sclavischer Pöbel nicht schütze.
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben überall schweigend,
Wie vom Donner gerührt, und starr und unbewegt sitzen.

Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt er für Jesum,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit der er auf einmal, zu reden hervortrat,
Hielten ihn ab. Philo, war des Priesters Name. Noch hatt er
Nie von Jesu geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise;
Kaiphas selbst; doch haßt ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte, da sprach er mit zornig geflügelter Stimme:
Kaiphas! Du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Zu erzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erschienen, daß heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns;

Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums würdig: und wär auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, daß Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat,
Daß der Sclave von Isabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falsche Prophezeihung! und siehe, die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb und sein Blut floß
In das Feld hin, wo Nabot erwürgt ward: ins Feld hin, wo Gott stand,
Und wo der Todesengel vor Gott hin des Sünders Blut goß.
Zwar gebietet dein Traum, den Widersacher zu strafen!

Du hast keinen gehabt! Doch hast du mit Weisheit erfunden.
Aber, zitterst du nicht, da dir der furchtbare Namen
Eines Todesengels genannt wird? Vielleicht daß ein solcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als wenn ich den schuldigen Jesus für schuldlos erkennte!
Gegen den aus Nazareth bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entehrst nur das Priesterthum Gottes, Er will es vernichten!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft schon Verbrecher,
Oft schon aufgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh er wurde, sein Blut, zum gewissen Tode gewogen!
Er soll sterben! Und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erblaßt! Vom Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich, Erde mit Blute bedeckt, ins Heiligthum tragen;

Oder, von ihm noch rauchende Steine beim hohen Altare
Niederlegen, den Israeliten ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, die keine Väter uns lehrten! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner, zuvor zu kommen nicht eilen;
Wird uns, mit ihm, Gott auch zerschmettern! Mit brechenden Augen
Werden wirs sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisbe den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut er ihm mehr, der Feuer, vom Himmel her, sandte?
Stehn auch keine Wetter uns bei; so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und, weh unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, und sagt, der Leichnam des Träumers

Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen, so bald ihr mein um sich schauender Blick winkt.
Vor den Augen des ganzen Judäa, vorm Antlitz der Römer,
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeirend zu Gottes Heiligthum einziehn.
Philo sprach dieß, und ging mit aufgehobenem Arme
Vorwärts in die Versammlung, und stand, und rief von neuem:
Seliger Geist, wo du itzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham sitzest, und um dich Phropheten versammelst,
Oder, wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigst einzukehren, und unter Sterblichen wandelst,
Moses Geist! dir schwör ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus Donnerwettern uns brachtest:

Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist
Als bis ich, von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altare der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!

Also sagt er, und feurte sich an, zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf. Doch nannte sein Herz ihn,
Heuchler! Er fühlt' es, und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung. Von Grimm und übermannender Wuth voll,
Lehnt' an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erbebt'. Ihm glühte sein Antlitz. Er schaut auf den Boden
Sprachlos und starr. Ihn sahn die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht,

Kriegerische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn,
Den sie zogen, den Tod trägt, und unter sie ihn blutathmend
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelnden Augen,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturmwind entgegen,
Itzo hätte voll Wuth sich schnell die Versammlung getrennet,
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der Weisere sprach so:
Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, wenn Weisheit euch lieb ist, so höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwist stets wieder unter euch aufwacht;
Wenn Pharisäer, und Sadducäer, wenn diese Namen,
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?

Zwar Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zank-
sucht
Unter euch, Väter, weil er es seinen hohen Ge-
richten
Vorbehalten, dem Nazaräer ein Urtheil zu sprechen.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet
zu schwach seyn,
Seinen Donner zu nehmen, und unter den
mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern in niedrigen Staub
hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme
des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden und seine
Stimme
Wird der Erdkreis erstaunt vom Aufgang und
Untergang hören.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn!
und zu dem Sturmwind:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle
vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwerdt: Auf, waffne
rächende Hände,
Trinke das Blut des Sünders! Gebeut er den
Tiefen der Erde:

Thut euch auf, und verschlingt ihn; so ist er der schuldige Träumer!
Aber, wenn er, durch himmlische Wunder, die Erde zu segnen,
Mächtig fortfährt; wenn durch ihn der Blinde sein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit sehenden Augen den leitenden Vater
Staunend anblickt; (Verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menschen
Wieder sich öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder ermannt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor, und die Hallelujagesänge,
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, und gegen uns zeugen,
Und mit wieder lebendem Auge, gen Himmel hin, weinen,
Und dann göttlichzürnend auf uns sehn; ihr Grabmal uns zeigen

Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt,
Vor uns zu leben; wenn er, mit seiner mächtigen Tugend
Wunder thut, und Gott gleicht: ach, so beschwör ich euch, Väter,
Beim lebendigen Gott: sprecht, sollen wir ihn verdammen?
Also sagt er. Itzt strahlt die erhabene Mittagssonne
Ueber Jerusalem nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In der Priester Versammlung zu gehn. Vor ihm wandelten Satan
Und Ithuriel unsichtbar her, und standen im Saale
Neben den Priestern, und sahen ungesehn in die tiefe Versammlung.
Aber Nikodemus saß, und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Steht, und erbleicht, wenn über ihm noch der Olympus donnert,

Also war die Versammlung. Selbst Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sah sie Nikodemus, stand auf, und wagt es; zu reden.
Hoch gebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,
Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte sein Antlitz; und Adel,
Adel eines empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint, und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt, er spräche vor Menschen.
Also sagt er: Gesegnet sey mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! Gesegnet sey, o du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwerdt in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel

Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der dir, ein mehr als königlichs Herz, und männlichen Muth gab!
Schütze, Gamaliel, dich! . . . Der gottgesandte Messias
Sey auch dein Messias! und deines Saamens Messias!
Aber euch kann ich nicht segnen, die Gottes erhabnen Propheten
Also verfolgen! Philo, dich nicht! Dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Euerm Herzen hörbar noch ist, und wenn, für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen, noch eure Seele bewegen!
Itzo klagt noch die Stimme der Thränen, die Unschuld zu retten.
Hört sie, Väter. Ist erst ihr heiliges Blut vergossen:

Alsdann ruft, gleich Gottes Wettern, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts! sie ruft, und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird sie hören, und kommen,
Und, im Gericht' ohn Erbarmen, um seinen Getödteten rechten:
Juda, Juda! wo ist dein Messias? Und, wenn er nicht da ist,
Wird er vom Aufgang herauf bis hin zum Niedergang tödten,
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten.
Also trat er zurück. Noch saß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte, vor Wuth und grimmigem Zorne
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Auge ward dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Itzo muß er entweder ohnmächtig niedersinken:

Oder sein starrendes Blut auf einmal feuriger werden,
Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und goß sich vom hochaufschwellenden Herzen
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Und er sprang auf, und riß sich aus seiner Reih, und ergrimmte.
So, wenn auf unerstiegnen Gebirgen ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißt sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben
Einsam hervor. Wenn andre den Wipfel der Ceder nur fassen,
Wird sie von einem Olympus zum andern, waldichte Berge,
Und hochthürmende Königsstädte, die meilenlang liegen,
Tausendfach donnernd, entzünden und in Ruinen begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahst du, Satan, und sagtest

Bei dir selber: O sey mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrunde weihn, so weih ich dich, Philo!
Gleich der Hölle gefürchteten Wassern, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! wie vom Hauche der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie jemals im Abgrund
Menschenfeindlich und zornig an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredt ward, daß es die Ströme
Horchend lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So sprich, Philo! so führe dies Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fließe dein Herz von Empfindungen über,
Derer sich, wär er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit Freuden der Hölle, so bald du sein Blut siehst,

Ganz erfüllen, und, kömmst du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So sprach Satan vor sich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, sah ernst gen Himmel, und sagte:
Altar des Bluts, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr übrigen hohen Altäre, wo vormals die Opfer
Gott ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Gnadenstuhl Gottes,
Wo, von Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über die Sünder aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und, du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn auch der Nazaräer verwüstet; und diese Männer,

Diese Männer der Bosheit euch, unter seiner Beschützung,
Mit verwüsten: so bin ich an eurer Verwüstung nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichen Blicken,
Und mit bebendem Knie, mit bangzerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! der Nazaräer sich Throne gesetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim saß! wenn vor aller Antlitz
Götzensclaven dem Sünder entweihende Räuchwerke bringen,
Wo der Vorhang hing! wo sonst nur der Hohepriester,
Mit verhülltem Gesicht, und betend, zum Gnadenstuhl hintrat!
Laß mich den Jammer nicht sehn! Laß, Gott, mein sterbendes Auge
Eher brechen, als dieser Gräuel der Verwüstung dein Volk trifft.
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,

Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh ich vor deinem Antlitz!
Hör, Gott Israel, mich; wenn du jemals im Himmel gehört hast,
Was von dir auf Erden ein Mensch im Staube gefleht hat!
Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg vom Gipfel des Carmel!
Riß der Abgrund, da Moses dich bat, in seine Tiefen
Corah, und Dathan, und Abiramiden lebend hinunter:
O so hör, Gott Israel mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sey, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers! unter den Mördern,
Welche, fern von dem Tempel und Altar gesteiniget werden!
Hart sey dein Herz, wenn du stirbst, und unterwürfig der Gottheit!

Thränenlos sey dein Auge! Das Weinen muß
ihm versagt seyn;
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren! Weil
du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein
dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt, unheilige Thränen her-
abgoß!
Auch du schützest den Träumer, Gamaliel! Fin-
sterniß decke
Und entsetzliches Dunkel dein Auge! Dann sitz
und warte
Auf die Hülfe des Nazaräers und schmachte ver-
gebens!
Taubheit schließe dein Ohr! ein schreckliches En-
de dein Leben!
Lieg dann, und harre, bis dich der Nazaräer er-
wecke!
Lieg, und verwes', und harre vergebens! Und,
wenn du dem Pöbel,
Der ihn anstaunt, wie du, wenn du dem Pö-
bel noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! So trete
der Pöbel
Auf dein Grab hin und spotte daselbst des Pro-
pheten und deiner.

Vorm Gericht stehe dein Geist dann, und hö-
re sein Urtheil!
Hebe deinen gefürchteten Arm auf, und schlage
den Sünder,
Schlage Nikodemum, Gott! und vollende die
Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Der andere, der nebst
ihm seine Knie bog,
Leg auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo
der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter die Hölle,
Gehst du daher, worunter die Berge der Erden
erzittern,
Deine Donner die rings um dich her, Unend-
licher, donnern,
Nimm, und schlag den noch größeren Sünder,
den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen, und bin zum Greise ge-
worden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient
und geopfert:
Doch, Gott, läßt du mein sterbendes Auge den
Jammer erblicken,
Daß der Empörer von Nazareth siegt! dein ewi-
ger Bund nichts,

Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein
Eid und dein Segen,
Den du Abraham schwurst, und nach ihm den
Abrahamiden:
So entsag ich hiermit, vor dem Antlitz des gan-
zen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz! So will ich ohne
dich leben!
Ohne dich, soll mein sinkendes Haupt ins Grab
hin sich legen!
Ja, wenn du vom Antlitz der Erde den Träu-
mer nicht wegtilgst:
So bist du nicht Moses erschienen! so war es
ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch am Fuße des Horeb
erblickte!
So stiegst du zur Spitze des Sina nicht wunder-
bar nieder!
So klang keine Posaune! kein Donner! so bebte
der Berg nicht!
So sind unsere Väter und wir seit undenkbaren
Zeiten,
Unter den Völkern der Welt die beweinungswür-
digsten Menschen!
So ist kein himmlisch Gesetz! so bist du Israels
Gott nicht!

Philo sprichts, tritt grimmig zurück. Und Nikodemus
Stand mit niederschauendem Angesicht. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst ist in seinem Gesicht; tief in der Seele der Himmel!
Itzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er im Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischen Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der paradiesischen Unschuld; erhabne,
Lichthelle Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters! er stillanbetend, zu selig vor Menschen

Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Es war ihm, als ob er vorm Anschauen der Gottheit,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und dem Weltgericht stünde.
Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiederstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang sie; sie hörten.

Heil mir! daß ich mit meinen Augen dich, Göttlicher, schaute!
Heil mir! daß ich, die Hoffnung der Väter, den Retter, erblickte!
Welchen zu sehn, im Haine zu Mamre schon Abraham oftmals
Einsam seufzte! den David, der Mann zum Beten geschaffen,
Gern aus den Armen des Vaters herunter gebetet hätte!
Den im Staube gebückt, Propheten mit Thränen verlangten,

Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eiltest hernieder
Unter dein Volk, es zu segnen, du Erstgebohrner des Vaters!
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer, und Sünder!
Ach, unschuldiger Mann, wer sind sie, die also dich nennen?
Und, wenn hast du Lügen geträumt? Wenn hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo, dabei? Und rief er nicht also, und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standst du, und um dich herum dein Haufen, so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Gesichte voll Freude! Gesichte von sorgender Furcht voll!

Still und verstummend stand die Versammlung, und wartete, bis sich
Einer erhub, und wider ihn zeugte. Da aber nicht einer,
Unter dieser dichten Versammlung unzählbarer Menschen,
Wider den Göttlichen aufstand, und zeugte: Da hub sich die Stimme
Vom zusegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, des Oelbergs waldichte Gipfel,
Von der Stimme des Rufens erbebten! Da drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und jauchzten!
Da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speist' in den Wüsten, es eilt' und dankte dem Menschenfreunde.
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief, und sagte:
Du bist mehr, als ein Mensch! Du bist kein Sünder gebohren!

Gottes Sohn, der bist du! Die Hand, die ich
gegen dich strecke,
War mir erstarrt! Dies Auge, das weint, dir,
Göttlicher, zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die jauchzend dir
betet, die Seele
War nicht bei mir! Sie trugen mich hin zum
Grabe der Todten.
Aber du gabest der starrenden Hand, du gabest
dem Auge
Leben und Feuer! Ich sah von neuem die Erd
und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bei mir! Du riefest die
Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zum Gra-
be den Jüngling!
Du bist mehr als ein Mensch! Du bist kein Sün-
der gebohren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Ver-
heißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die durch
dich erlöst wird!

Klopstock.

Aus Virgils Aeneis.

(Von Voß.)

Schon bestreute die Lande zuerst Aurora mit jungem
Morgenlicht, aufsteigend vom Saffranlager Thithonus
Dido, sobald von der Warte sie hell nun werden den Schimmer
Sah, und die Flott' abziehn mit gleich hinschwebenden Segeln
Leer die Gestad', und leer vom Ruderer schauend den Hafen;
Wild um den reizenden Busen zerschlägt sie sich dreimal und viermal
Und wie die goldnen Locken sie rauft: O Jupiter! ruft sie,
Gehen soll er? ha! spotten soll unsres Reiches der Fremdling?
Faßt denn nicht Waffen das Volk und rennt aus den Thoren der Stadt nach!
Stürmen nicht andre die Schiffe vom Strand, die Gelagerten? Geht doch!

Flammen gebracht! Spannt Segel empor! und die Ruder geschwungen!
Wehe! was red' ich? wo bin ich? wie schwindet der Geist in Zerrüttung?
Jetzt unglückliche Dido, bewegt sein verweldnes Thun dich?
Da wars Zeit, da das Zepter du gabst! Ha! Bündniß und Handschlag!
Er der fromm, wie man sagt, mit nahm die Penaten der Heimath!
Der auf der Schulter getragen den abgelebeten Vater!
Konnt ich nicht den geraften zerhaun und über die Meerfluth,
Ausstreun? nicht die Genossen und nicht den Ascanius selber
Morden mit Stahl, und dem Vater zum Schmaus auftischen das Söhnlein.
Doch leicht hätte getäuscht der Versuch des Kampfes. O hätt' ers!
Wen wohl scheut, wer zu sterben beschloß? Gluth trüg ich ins Lager,
Füllete Brodt und Verdecke mit Gluth und den Sohn und den Vater,
Tilgt ich mit allem Geschlecht, und stürzte mich selbst in die Flammen!

Soll

Soll der du alles Beginnen erspähst im strahlenden Umlauf
Du Mitkundige dieses Vereins und Mittlerin Juno,
Hekate angeheult durch die Städt' auf nächtlichem Dreiweg,
Ihr auch, rächende Diren, und Götter der sterbenden Dido:
Dieses vernehmt, und übet Gewalt, wie verdienet die Bosheit.
Und erhört dies unser Gebet! Wenn rühren den Hafen
Muß das verworfene Haupt, und ans Land zu schwimmen sein Loos ist;
Und so Jupiters Rath es verlangt, dieß Ziel unverrückt steht:
Doch mit Streit und Waffen vom muthigem Volke geängstigt,
Ueber die Grenz' auswandern, getrennt vom theuren Julus,
Müß' er um Hülf' anflehn, und schaun unwürdige Tode
Seiner Freund'; auch wann er Beding des lastenden Friedens
Eingeht, weder des Reichs, noch erfreuliches Lichtes genießen;

Sondern er fall' unzeitig, und lieg' unbestattet
im Sande!
So mein Gebet; dies seufz ich wann Stimm und
Blut mir entschwindet!
Dann, o Tyrier, hegt dem Geschlecht und dem
spätesten Abstamm,
Hegt ihm ewigen Haß, und bringt dies Opfer
der Sühnung
Unserer Gruft! Nicht Liebe sey je, noch Bünd-
niß den Völkern!
Einst aus unserer Asche soll aufstehn ein Rächer;
Welcher mit Brand und mit Stahl die dardani-
schen Pflanzer verfolge,
Jetzt und hinfort, wenn immer die Zeit darbie-
tet die Kräfte.
Strand entgegen dem Strande, der Fluth an-
strebende Fluthen.
Wünsch' ich, Gewehr dem Gewehr; daß kämpfen
sie selbst und die Enkel!
Sprachs, und wandte den Geist hierhin unruhig
und dorthin,
Suchend des Lichtes sich bald zu entledigen, das
ihr verhaßt war.
Kurz nun begann sie zu Barce, der Pflegerin
einst des Sychäus;
Denn die ihrige deckte der Staub in der vori-
gen Heimath.

Trauteste Pflegerin, geh und rufe mir Anna die Schwester.
Heiß sie den Leib schleunig mit fließender Welle besprengen;
Und herführen die Schaf und die anbefohlene Sühnung,
Eile sie. Du umhülle mit heiliger Binde die Schläfen.
Opfer dem stygischen Zeus, die ich fromm anfangend bereitet,
Denk' ich zu endigen nun und ein Ziel zu stellen dem Kummer,
Und das dardanische Haupt auf dem Scheitergerüst zu entflammen.

Kaum gesagt, da entwankte mit ämsigen Tritte die Greisin.
Dido nunmehr auffahrend und wild vom entsetzlichen Vorsatz.
Bluthroth funkelnde Blicke gerollt, und mit Flecken gezeichnet
Ueber die zitternde Wangen, und blaß vom nahen Tode,
Stürmt in die innern Schwellen des Hofs und ersteiget das hohe

Scheitergerüst wuthvoll und den Stahl des Dardanerschwerdts
Blößt sie, ein nicht zu solchem Gebrauch erworbenes Denkmal.
Hier, nachdem sie die Troergewand in das trauliche Lager
Angeschaut, und ein wenig verweilt, nachdenkend und weinend,
Warf sie den Leib auf das Polster und sprach ihr letztes im Leben:

Theure Liebesgeschenk', als Gott und Geschick es vergönnte,
Nehmt die ermüdete Seel', und befreit mich solcher Betrübniß!
Ja ich lebt', und vollbrachte den Lauf, den das Schicksal mir anwies;
Und nun wandelt mein Geist, ein erhabenes Bild, zu den Schatten.
Herrliche Stadt, dich schuf ich, und schauete eigne Mauern,
Rächte den Mann und strafte den unbarmherzigen Bruder.
Glückliche, und ach vielleicht zu glückliche! wären doch niemals
Hier dardanische Kiel an unserer Küste gelandet!

Dann das Gesicht in das Polster gedrückt: Ungerächet dann sterb ich?
Aber ich sterb'! auch so ist es Wonn' in die Tiefe zu wandern!
Weid' an dem Feuer die Augen in hohen Meere der harte
Dardaner! und ihn begleite mein Tod als dustre Ahndung!

Als sie noch redete, schnell in der Mitte des Worts von dem Stahle
Sinkend schaun die Genossinnen sie, und die Klinge von Blut ihr
Roth umschäumt und die Hände bespritzt. Laut tönt in die hohen
Saale Geschrei, und es tobt das Gerücht die erschütterte Stadt durch.
Von Wehklag' und Jammer und weiblichem Trauergeheul hallt
Jegliches Haus; es erschallt von Verzweiflungsstimmen der Aether:
Weniger nicht, als stürzt' einbrechenden Feinden Karthago
Oder die altende Tyros in Schutt, und wüteten Flammen,
Durch der Sterblichen Giebel gerollt, und unsterbliche Götter.

Sinnlos hörte den Ruf, und in ängstlichem Lauf, wie verwildert;
Rennt sie, die Brust mit Fäusten entstellt, und Wangen mit Nägeln,
Mitten hindurch, die Schwester, und ruft der Sterbenden Namen:

So, so wars o du Theure, gemeint? Mich täuschtest du, Schwester?
Das hat jenes Gerüst, das Gluth und Altar mir bereitet?
Was doch klag' ich verlaßne zuerst! Die Begleitung der Schwester
Hast du im Tode verschmäht? O riefst du zu gleichem Geschick mich!
Gleicher Schmerz hätt' uns beid', und gleiche Stund uns getödtet!
Selbst ach! baut' ich mit eigener Hand, selbstheimischen Göttern
Fleht' ich, damit, wenn also du lägst, ich Grausame fehlte!
Mich, o Schwester, und dich, und das Volk und die Väter von Sidon,
Hast du vertilgt, und die eigne Stadt! gebt, spülen die Wunde
Will ich mit Fluth, und irrt noch verathmende Seele darüber,

Hauch' ich sie ein! — So redend, erstieg sie die oberen Stuffen;
Ach sie schlingt an den Busen die scheinende Schwester und wärmt sie,
Bang' aufseufzend, und trocknet das dunkele Blut mit dem Kleide.

Jene versucht zu heben das starrende Auge, doch kraftlos,
Sinket es, tief gebohrt gischt unter der Brust ihr die Wunde.
Dreimal hebt sie empor auf stützendem Arme sich; dreimal
Rollt sie aufs Lager zurück, und hoch mit irrenden Augen
Sucht sie das Licht am Himmel, und seufzt des gefundenen Lichtes.

Doch die allmächtige Juno, der langen Quaal sich erbarmend,
Und wie schwer sie verschied, sandt' Iris herab vom Olympus,
Daß sie die ringende Seel' auflöst und die Bande der Glieder.
Denn weil nicht durch Geschick, noch schuldiges Todes sie hinstarb,

Nein vor der Zeit, die Arme, da rasch sie ent-
flammte der Wahnsinn;
Hatte Proserpina noch das goldne Haar von der
Scheitel
Nicht ihr entwandt, und das Haupt dem stygi-
schen Orkus verurtheilt.
Iris mit Saffranschwingen im thauigen Lauf
durch den Himmel
Gegen die Sonn' hinziehend, den taufarbigen
Bogen,
Flieget hinab, und das Haupt ihr umschwebet
sie: dieses geweihte
Trag ich zum Dis, auf Befehl, und dich ent-
bind ich des Leibes!
Sprach sie, und schnitt mit der Rechten das
Haar ab. Alle mit einmal
War entflogen die Wärm', und es enschwand in
die Winde das Leben.

III.

Lyrische Gedichte.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonne-Strahl:
Das ist viel köstlicher als Gold,
Als Perl und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir.
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.

Das hab' ich inniglich bewegt
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Ziehts, wie ein Talismann,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn,
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,

Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und trotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager wo man ruht!
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Moich auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,

Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sies in den Busen mir
Zurück, wann ichs verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust,
Erst wann ich büße meine Schuld
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth

Ihr, meiner Holdin, einst verschafft
Faßt nicht das längste Lied! —
Weils mehr, als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier veleiht.
So nenn' ichs „Blümchen Wunderhold"
Sonst heißts — Bescheidenheit.

Bürger.

Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,
Jede Minute, die uns innig genossen entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh.
„Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben

Jeden

Jeden schleichenden Tag: jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vor dem Jüns entfloh.
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bei dir.
Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!

Bringe dann auch nur wenig bewölkte Minuten,
Seh' ich, Selmar dich todt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal mein Selmar!
Sink an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei dir!
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma du stirbst nicht nach mir!
Selmar; ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!
Ach wie liebst du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? Du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterben mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen.
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!

Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen
Was mein liebendes Herz, meine Selma dir fühlt.
Ach wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns auf!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn du mich hörest;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

Klopstock.

Rothschilds Gräber.

Ach! hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, welchem die Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Weise, des Dankes
Zähren im Aug' oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten jetzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!

O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Aussengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche strahlt!
Ernster, in tiefere Todesbetrachtung, meid ich die Halle
Stets nah, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe

Hinzugehen, wo er einst mit dem Todten
erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde ge-
sät hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freu-
den gesät?
Und, o sollte noch weich das Herz seyn, welcher
so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher
sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche
sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergäng-
lichkeit einst,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin
die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem
Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb'
ich im Anschaun?
Ach des Todten Gebein! unseres Königs Ge-
bein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wie-
der gekommen!
Wieder gekommen ohn' ihn, Blüthe bekränze
sein Grab,

Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann,
Freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
Uebrig! ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! Langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seyd ihr, Seelen der Todten?
„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen

Nicht von Gefilden der Schlacht!" Ferner verliert sich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauern um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Es klagt ihm nach der Gespiele der Muse
Und der Weisheit! um ihn trauert der Liebling der Kunst!
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der
Weser weint alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn, Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?

Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
    Theurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
    Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
    Deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
    Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone vom Haupte
    Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber er giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
    Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltung Gott!

Klopstock.

Die frühen Gräber.

v — vv — vv —,
— v — vv — v —,
vv —, — v —, — v — v —,
— vv — vv —, — vv —,

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlicher kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottesruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus des Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du,
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Hölty.

Hermann und Thusnelda.

— v — vv —, v — v — v
— v — vv —, v — v — v
— v — vv — v
— vv — vv —

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Herrmann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwerdt! komm, athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirne abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!

Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drehe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Glaukus Wahrsagung.

(Als die Französische Flotte aus dem Hafen von Brest nach Amerika segelte.)

Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verließ, hub Glaukus aus der tiefen Felsen-
grotte
Sein blaues Haupt empor.

Unglücklicher! der schon, von Hoffnung trunken
Des Oceans Gebieter ist.
Du führst in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten frißt!

Bald nimmt der Abgrund eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Hayen, am Ge-
stade
Der Aaren Beute seyn!

Die Götter die jetzt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Daß Albion der meerumfloßnen Erde
Gerechte Friedensrichterin
Das Schrecken der beraubten Oceane werde,
Der Inseln Königin;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
So manchen schwimmenden Pallast,
Und Port, und Meer, und Eyland, und der Kolombone
Durchströmte Flur verlaßt.

O! weiche Söhne, tapfrer Franken, sprechet
Helvetien um Männer an!
O! plündert unbewehrte Fürstenthümer! brechet
Mit Wagen, Roß und Mann,

In eurer Väter alte Sitze! schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein,
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und, eurer Macht zu klein,

Und von verschwornen Barbarn überfallen,
Einst wanken muß: er drücket ihn! —
Ihr unter den verschwornen sollt, ihr unter allen
Allein mit Schande fliehn!

Der Ort, wo sieben Krieger funfzig jagen,
Ob ihr ihn zu vernichten sucht,
Ein Brandmaal wird er euch, worauf in späten Tagen
Ein beßrer Enkel flucht.

Ob alle Reisigen aus euren Vesten,
Ob eine neue Helene
Euch alle Prinzen aus Lutetiens Palästen
Zu Feldherrn sendete:

Dort auf den Gräbern Römscher Legionen
Erwartet eure Tapferkeit
Ein Fürst, den Jupiter, der Hirtenstäb' und Kronen
Aus einer Urne streut,

Nicht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
Des menschlichen Geschlechts erkohr.
Ha! welch ein lauter Päan steigt von seinen Siegen
In mein entzücktes Ohr!

„Also zerbrach mit sieggewohnter Rechte
„Der Alkumena Sohn, im Zorn,
„Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
„Wild aufgeworfne Horn;

„Also entkräftete der göttergleiche
„Ulyß den Riesen, der an Macht
„Dreihundertmal ihn übertraf, mit einem Streiche,
„Nicht ohne Muth vollbracht:

„Also besieget euch, auf eure Listen
„Und Punischen Betrug entbrannt,
„Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich rüsten,
„Der Gwelfe Ferdinand.

„Und so mit ewig unerschöpftem Witze
„Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
„Durch stärkre Heere, Wälle, donnernde Geschütze
„Zu führen muthig seyd,

„Sobald sein himmlisch Feuer wenig Britten,
„Und Deutschlands jugendlichen Rest
„Beseelt: Ein Wunder allen, welche Krefelds Hütten
„Bewohnen und das Nest

„Des hohen Roncevalls und die Gefilde,
„Wodurch der Esse Gießbach rinnt.
„Hier sahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde
„Sein Ahnherr Witekind,

„Und der Cherusker Fürst, der große Schatten
„Des Legionentödters fliehn:
„Zehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
„Voll Raub und voll Ruin.

„Vergeblich flieht ihr diesen Feind, geschwinder
„Als Kraniche den Adler; setzt
„Vergeblich zwischen euch und euren Ueberwinder
„Jetzt Berge, Ströme jetzt:

„Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
„Des Schwerdtes, zürnet hinter euch
„Ein zweiter Ferdinand aus diesem Götterstamme
„Dem Sohn der Thetis gleich,

„Nicht wundenfrei, doch unverkürzt an Jahren:
(„Geh, lebe! war der Parce Schluß,
„Nach deinem Vater spät ein Kriegesgott der Schaaren
„Am stillen Okarus.)

„Ihm folgen seine Brüder; alle glühen
„Nach Ehre: Kriegesdonner, wie
„Die Scipionen, und im Frieden, von Thalien
„Geliebet, so wie sie.

„Ein Eigenthum durch alle Folgezeiten
„Von Braunschweigs Helden: jeder spannt
„Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
„Mit gleich geübter Hand.

„Und dennoch übersteigt so weit und weiter
„Des Herzens Güte diesen Werth,
„Als jenen Sonnenball der große Tag, der heiter
„Durch alle Himmel fährt.“

So, gleich Arions Liede, gleich dem Tone,
Der Götter und Delphine zwang,
So zu des Gwelfen Ruhm, des Bourboniden
Hohne,
Teutoniens Gesang. —

Du stehst beschämt, o Bourbons Enkel? —
Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück!
Des Britten schwacher Kriegesdämon giebt die
Ehre,
Und Land und Meer zurück.

Ramler.

Der Freiheitskrieg.

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
Sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele stets mehr,
Ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beinahe Künstlervollendung,
Raphaels oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
Hier und da Verzeichnung beschönt,
Aber so bald die Beherrscher der Nazionen statt ihrer
Handeln; dann gebeut kein Gesetz,
Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrschenden Wilde,
Löwen, oder entzündendes Kraut.
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,

Das, die belorberte Furie, Krieg der Eroberung
verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wollt das gepeinigte Volk, das Selbsterretter
der Freiheit
Gipfel erstieg von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwerdt in der Hand, herunter stür-
zen, es zwingen
Wilden von neuem dienstbar zu seyn;
Wollt, daß der Richter der Welt, und, bebt,
auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwerdt von der Wunde
triefet, der Klugheit
Ernste, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren
Landen die Asche
Wird von erwachenden Funken schon roth,
Frägt die Höflinge nicht, nach die mit Verdien-
ste gekommen;
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugsschaar läßt, die Ge-
meinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist:
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder
durch lautes

Heinrich der Vogler.

Der Feind ist da! die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her!
Heil, Heinrich! heil dir Held und Mann,
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt:

Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwerdt in des Kaisers Hand,
Daß alles tödliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!

Willkommen Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schon Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei:
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräutgam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr, Da kommen sie,
Die Kriegesgötter her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns Beide mit!

Uns preist der Freudenthränen voll
Die Mutter und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind.
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod:

Klopstock.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist.
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephirs Flügel,

Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Waizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Uber alles war ihm Röschen theuer,

War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone geht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißem Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Und die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Hölty.

Das Bündniß.

— v (vv) — vv —, — vv —
— v (vv) — vv —, v (—) — v
vv — v, vv — v
— v (vv) — v v —.

„Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du
vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balsam
In die Wunde der Verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!“

Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du
vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balsam
In die Wunde des Verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zei-

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nach,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich sie herab."

Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz;
Send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemals, und stirbt.

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dir rauschen; du hörst dann lautre
Melodieen, die du kennest,
Töne, wie Selma's Gesang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen sich hebt, dann seh' ich,
An dem Rande des Gemähldes,
Flämmchen erwachen, und wehn."

Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb ich vor dir,
Wehende Flämmchen!" Mein Wort: Du hörest;
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selma's Gesang!

Klopstock.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt,
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeiles dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Ephen schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,

Seegneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwerdt,
Kehre nimmer oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
In des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchen Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrach und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wild verschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Ritter schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine

Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Nacht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempe's Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,

Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein,
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Matthisson.

Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag, und das Fest der bemalten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er, und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Maien, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten, fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker, und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand und kniete

An dem Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich der Erde, mein Vater!
Ruf mich zu meiner Entschlummerten! Doch dein Wille geschehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauschten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliehender Lichtglanz flog durch die Fenster der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schwestern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer pikkern, und sahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn schlug an die Kammerfenster, und heulte.
Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Hölty.

Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, mit goldenen Städten und Schlachten,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug. —
Friedrich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und Austrasiens Auen beherrscht,
Und der Bajonen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erflehet wird;
Deeren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, — und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen

Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden, den Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählleter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theur erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich her ein blühend Land,
Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht und Reiter zu zählen!

Friedrich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte, nach sieben blutigen Jahren,
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster. — Und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Diesen König besingen.
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer, als der Ceische
Und der Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesehn.

Ramler.

Elysium.

Hain! der von der Götterfrieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,

Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenstrand;

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome nieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab,
Glänzender, auf kühnern Flügeln
Schwebt sie auf des Thales Nacht
In den goldgeblümten Hügeln
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephirs Hauch,
Säuselts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten

Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, da aus dem Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schauer
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich im Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Matthisson.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Hölty.

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo vom Jasmin umgittert
Die Laube traulich winkt.
Und mit geflochtnen Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wähl ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn,
Die unbeschorne Hecke,

Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen
Und treue Schwalben baun.
Dies alles zaubert milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand.
Den Platz, wo unter Maien,

Auf weißbeblümten Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann.

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die alten Eichenstümpfe
Am schildumrauschten Moor,
Die blaue Wassernymphe
Gewiegt am schlanken Rohr.

Die Au', wo ich, am Bache
Mir Zweigpalläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Luft erhob;
Des Meierhofes Hügel
Im stillen Fruchtbaum Hain,
Der Mühle rasche Flügel
Am saatengrünen Rain.

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester

Ich ritterlich verfocht,
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht.

Das Beet, wo, frisch wie Hebe
Im weissem Lenzgewand
Sie an bemahlte Stäbe
Levkoj', und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umränkt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh des Kirchhofsbäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondsglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter

Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter,
Zum Wintereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wenn ich der Schwester Freude,

Den Hänfling sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie um die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da fühlt ich von Verlangen
Sah ich am Himmelszelt
Die goldnen Lampen prangen,
Mein ahnend Herz geschwellt:
Doch mehr denn Stern und Sonne
War in des Mondes Rund
Der Jäger meine Wonne,
Mit Dornenbusch und Hund.

Da schien die Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wußte von den Kreisen

Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götterraun,
Verklärung, Belvedere
Und Capitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelnden Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt!
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre

Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonne Spuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt:
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchseegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Ersteug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen

Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen,
In Amors Myrthenhain;

Gieb Königen Gesetze;
Sey Herr von Peru's Gold,
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleist;

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Pallast:
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du im Gram verhüllt.
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild.

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick,
Umglänzt vom Alpenhimmel,
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden

Des Friedens dunkle Spur;
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth!
Wir ahnden Fluth und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

Matthisson.

Das hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen, am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft,
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpurzonen,
Demantringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör auf zu wallen:
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß' nach zwanzig Jahren.
In der Wünsche Heimath ruht.

Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und glühend ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken:
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Oel war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verbot,
Hinterher mit Seelennoth
Oder Sturm und Regengüsse
Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonis = Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen:
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aëdons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?

Darf ichs glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche, die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maaß und Ziel:
Daß sie, troß dem Hohngeschreie,
Troß der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie mit aller Götter Gnaden,
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen
Hätt' ein bessrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymens Huld umschwebt
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch ohne je zu wanken;
Wo auch Liebe sinken läßt,
Hielt sie an dem armen Kranken,
So mit Wünschen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen fest.

Liebend, voller Kümmernisse,
Daß der Eumeniden Schaar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit.
Nein, mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth:
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach sie strebte sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch, was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden:
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte,
Deinen Busen solche Gluth?
Sprich, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage: Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn,
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ach, das klare himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue
Meinem Himmelssinne! spricht.

Sieh die Blüthe dieser Wange!
Lust verheißend winke dir
Dieser Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durst verlange
Nie gelabt zu seyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau,
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich sah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnenbeben,
Vor der Anmuth Allgewalt.

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die ins Freudenmeer des Schönen
Seelen aus dem Busen ziehn;
O so neig' es ihrer Stimme!
Und es ist um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht,
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es schilt;
Irrdisch nennt es und vergänglich
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach', nur Ein, nur Einmal strahle,
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern und Einmal strahle
Diesen kalten Tadler an! —

Lebensgeist von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle,
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt,
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, ächt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reitz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittig böser Stürme
Dieß Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;
Da beschleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh, und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen,
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen,
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region.
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.

Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses,
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses,
Giebts der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüthen ab.
Rosigt hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Ueber Nattern weg und Molche
Mitten hin durch Pfeil und Dolche
Konnt ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein,
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß in dürren Wüstenein
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende,
Dich o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelschwinger!
Sey gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sey gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —

Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich seyn,
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach:
Schleiche bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittig um ihr Haupt!
Und erstatt auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbel-Lästerung geraubt.
Spät, wann dies' im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuren Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt ers vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet,
Endlich hast du sie gekrönet.
Meine Sehnsucht; o Gesang! —
Ach! dieß bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungeu Frau bekannt,
Trägt sie so nicht vom Entzücken,
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Sohn, ein geistiger Adon!
Tanzet nun in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen
Tanzt um meinen schönsten Sohn!

Segnet ihn, ihr Pierinnen:
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jeder Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit,
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Bürger.

IV.

Monologen.

Egmont.

(Im Gefängniß.)

Act. V. S. 2.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, als ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme und Zweige durch Blätter saußten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? was erschüttert den festen treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich Ja, sie überwindet, die verrätherische Gewalt;

sie untergräbt den festen, hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du es nicht, die Ahndung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf- und niedertreibt? Seit wenn begegnet der Tod dir fürchterlich? mit dessen wechselnden Bildern, wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde, du gelassen lebtest. — Auch ist Er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegen sehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, so bald es möglich war, und rasch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem

erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz, und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht, und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur ein Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen; wo hat dich das Geschick verrätherisch hingeführt? Versagt es dir, den nie gescheuten Tod vor'm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben, und vor'm Ruhebette, wie vor dem Grabe, scheut der Fuß.

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebens-

lang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn) fast Liebe war; sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden? und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln, und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! sie kommen! stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärst du ein Mann, so säh ich dich gewiß auch hier zuerst, und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit.

Göthe.

Wallenstein.

(Erzählt seinen Traum vor der Lützner Schlacht.)

Aus den Piccolomini Act. V. Sc. 3.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment wars, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Aktion vorhergieng,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene.
Mein ganzes Leben gieng, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber.
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die ferne Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du, sie folgen deinen Sternen,
Sie setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut,

Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich kennen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gieb mir ein Zeichen, Schicksal! der soll's seyn,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen!" —
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein. —
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist; groß war der Drang, mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig setzte Roß und Reuter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag —
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm.
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich.
Tag war es, und Octavio stand vor mir:
„Mein Bruder, sprach er, reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt an diesem Tag den Schecken,
Und Roß und Reuter hab' ich niemals mehr gesehn.

Schiller.

Torquato Tasso.

Act. IV. Sc. 5.

Ja gehe nur, und gehe sicher weg,
Daß du mich überredest, was du willst.
Ich lerne mich verstellen, denn du bist
Ein großer Meister, und ich fasse leicht.
So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja
Zu seyn wie jene, die wir kühn und stolz
Verachten konnten. Deutlich seh' ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er: habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt;
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,

Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebener
Empfindlichkeit und eignem düstern Sinn.
Es sey nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sey,
Ihn dulden, tragen, und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnst genießen,
Im übrigen, wie er gebohren sey,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn' ich noch Alphonsens festen Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich schützt,
Erkenn' ich ihn, wie er mir nun begegnet?
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Mann's allein
Mein ganz Geschick zerstört, in einer Stunde?
Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut?
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an sich

Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,
So stößt mich alles weg, und neidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schaale meines Werths und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?
Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürstin, du entziehst dich mir!
In diesen trüben Stunden hat sie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunst geschenkt.
Hab' ich's um sie verdient? — Du armes Herz
Dem so natürlich war sie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unaussprechliches Gefühl die Brust.
Erblickt' ich sie, da ward das helle Licht
Des Tags' mir trüb; unwiderstehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt sich kaum, und aller Kraft
Des Geist's bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich diesen Taumel zu zerstreun,
Hier halte fest mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja auch Sie!
Darf ich es sagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir ver-
schweigen,
Auch Sie! auch Sie! Entschuldige sie ganz,
Allein verbirg' dirs nicht: Auch Sie! auch Sie!

O dieses Wort, an dem ich zweifeln sollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieses Wort, es gräbt sich wie ein Schluß
Des Schicksals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeschriebnen Qualentafel, ein.
Nun sind erst meine Feinde stark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie soll ich streiten, wenn Sie gegenüber
Am Heere steht? Wie soll ich duldend harren,
Wenn Sie mir nicht die Hand von ferne reicht?
Wenn nicht Ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du hasts gewagt zu denken, hasts gesprochen,
Und es ist wahr, eh' du es fürchten konntest!
Und eh' nun die Verzweiflung deine Sinnen
Mit ihren Klauen aus einander reißt.
Ja, klage nur das bittre Schicksal an,
Und wiederhole nur, auch Sie! auch Sie!

Göthe.

Aus dem Julius Cäſar.

Act. 3. Scen. 3.

Rede des Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäſarn, nicht ihn preiſen.
Was Menſchen übles thun, das überlebt ſie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So ſey es auch mit Cäſarn! Der edle Brutus
Hat euch geſagt, daß er voll Herrſchſucht war;
Und war er das, ſo wär's ein ſchwer Vergehen,
Und ſchwer hat Cäſar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,
(Denn Brutus iſt ein ehrenwerther Mann,
Das ſind ſie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich bei Cäſars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus ſagt, daß er voll Herrſchſucht war,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Löſegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrſchſucht wohl am Cäſar gleich?
Wenn Arme zu ihm ſchrie'n, ſo weinte Cäſar:
Die Herrſucht ſollt' aus härterm Stoff beſtehn.

Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Shakspeare nach Schlegel.

Aus dem Hamlet.

Act. 4. Scen. 4.

Hamlet.

Wie jeder Anlaß mich verklagt, und spornt
Die träge Rache an! Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf
Voraus zu schaun und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln. Nun,
Sey's viehisches Vergessen, oder sey's
Ein banger Zweifel, welcher zu genau
Bedenkt den Ausgang — ein Gedanke, der,
Zerlegt man ihn, ein Viertel Weisheit nur
Und stets drei Viertel Feigheit hat — Ich weiß nicht,
Weßwegen ich noch lebe, um zu sagen:
„Dieß muß geschehn;" da ich doch Grund und Willen
Und Kraft und Mittel hab', um es zu thun.
Beispiele, die zu greifen, mahnen mich.
So dieses Heer von solcher Zahl und Stärke,

Von einem zarten Prinzen angeführt,
Deß Muth von hoher Ehrbegier geschwellt,
Die Stirn dem unsichtbaren Ausgang beut,
Und giebt sein sterblich und verletzbar Theil
Dem Glück, dem Tode, den Gefahren Preis,
Für eine Nußschal'. Wahrhaft groß seyn, heißt
Nicht ohne großen Gegenstand sich regen;
Doch einen Strohhalm selber groß verfechten,
Wenn Ehre auf dem Spiel. Wie steh denn ich,
Den seines Vaters Mord, der Mutter Schande,
Antriebe der Vernunft und des Geblüts,
Den nichts erweckt? Ich seh indeß beschämt
Den nahen Tod von zwanzigtausend Mann,
Die für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms,
Zum Grab gehn wie ins Bett: es gilt ein Fleckchen,
Worauf die Zahl den Streit nicht führen kann;
Nicht Gruft genug und Raum, um die Erschlagnen
Nur zu verbergen. O von Stund' an trachtet
Nach Blut, Gedanken, oder seyd verachtet!

Shakespeare nach Schlegel.

Aus dem Hamlet.

Act. 3. Scen. 1.

Seyn oder Nichtseyn, das ist hier die Frage;
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegts:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Irrd'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,

Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mishandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angebohrnen Farbe der Entschliessung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen, voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Nahmen. — — —

Shakespeare nach Schlegel.

Aus dem Dom Carlos.

Act. 4. Scen. 6.

Marquis Posa.

Wär's möglich? Wär' es? Also hätt' ich ihn
Doch nicht gekannt? Nicht ganz? In seinem Herzen
Wär' diese Falte wirklich mir entgangen?
Mißtrauen gegen seinen Freund! — Wie kann
Ein solcher Hauch auf diesem Spiegel dauern?
Nein! Es ist Lästerung! — Was that er mir,
Daß ich der Schwachen schwächster ihn verklage?
Was ich ihn zeihe, werd' ich selbst — — — befremden —
Das mag es ihn, das glaub' ich gern. Wann hätte
Er dieser seltsamen Verschlossenheit
Zu seinem Freunde sich versehn — — Auch schmerzen!
Ich kann dir's nicht ersparen, Karl, und länger
Muß ich noch deine gute Seele quälen.
Der König glaubte dem Gefäß, dem er
Sein heiliges Geheimniß übergeben,

Und Glauben fodert Dankbarkeit. Was wäre
Geschwätzigkeit, wenn mein Verstummen dir
Nicht Leiden bringt? Vielleicht erspart? Warum
Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
Die über seinem Scheitel hängt? — Genug
Daß ich sie still an dir vorüberführe
Und, wenn du aufwachst, heller Himmel ist.

Schiller.

Wal-

Wallenstein.

(Ueberlegt, ob er dem Kaiser treu bleiben, oder zu den Schweden übergehen soll.)

Aus den Piccolomini Act. IV. Sc. 4.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mirs geliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wieß, das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
Die Freiheit reizte mich, und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,

Die mir die Rückkehr thürmend hemmt.
Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen,
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht schlimm deutend mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft,
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war,
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend planvoll mir zusammenknüpfen.
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die, rauh gebietend,
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.

Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Grauen greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein,
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst
Die Macht, die ruhig thronende, erschüttern,
Die im verjährt geheiligtem Besitz
In der Gewohnheit fest gegründet ruht,
Die an der Völker frommen Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt?
Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft.
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der selbst voll Muth, auch mir den Muth erweckt;
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,

Durch feige Furcht allein mir fürchterlich.
Nicht, was lebendig kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig gestrige.
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft,
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren. — —
Der Schwedsche Oberst? Ist er's? Nun! er komme,
Noch ist sie rein — noch — das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch. — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet.

Schiller.

Druckfehler.

Erster Theil.

(Welche man sogleich zu verbessern beliebt.)

S. 1 Z. 1—2 statt leilen lies leiden
— 4 — 6 st. wüßt' ich lies müßt' ich
— 14 — 5 — faulen — faulem
— 19 — 5 — mir — mich
— 25 — 7 fällt hinter Wandrer das Komma weg
— 41 — 10 statt ihn lies ihm
— 44 — 21 — einem — einen
— 55 — 9 — mögt' — mög't
— — — 18 — — — —
— 57 — 4 — wilden — wildem
— 79 — 13 — allen — allem
— 86 — 5 — Kaffe — Kaffee
— 88 — 3 — hohem — hohen
— 99 — 4 — süßen — süßem
— 123 — 1 — dem — den
— 137 — 2 — den — dem
— 138 — 2 — — — —
— 140 — 16 — dem — den
— 209 — 22 — mir — mich
— 213 — 3 — selbigem — selbigen
— 216 — 10 — schreibe — schriebe
— 217 — 1 — freundschaftlichen l. freundschaftlichem
— — — 10 — muntern l. munterm
— 218 — 10 — ewigen — ewigem
— 221 — 18 — von — vom
— 222 — 5 — ausscharrenden l. ausscharrendem
— 223 — 3 — kniend l. kni[illegible]d
— — — 11 — weißen — weißem
— 223 — 15 — gesponnenen l. gesponnenem
— 224 — 11 — braunkolbigen l. braunkolbigem
— — — 25 — kandirten l. kandirtem
— 226 — 22 — seidenes — seidnes

S. 228	Z. 11	st. dem Någelein	l. den Någelein
—	— — 19	— gab	lies geb'
— 229	— 23	— barschen	— barschem
— 230	— 21	— des	— der
— 231	— 3	— rothen	— rothem
—	— — 4	— kaiserlichen	— kaiserlichem
—	— — 9	— herumgehen	— herumgehn

Druckfehler.

Zweiter Theil.

S. 3 Z. 5 st. hohen lies hohem
— — — 9 — bedächtigen — bedächtigem
— — — 13 — langen — langem
— 5 — 14 — kecken — keckem
— — — 20 — ihn — ihm
— 9 — 14 — den — denn
— 18 — 6 hinter flicht statt des Punkts ein Komma
— 23 — 11 st. an lies am
— 29 — 4 — ihn — ihm
— 33 — 20 — schnöden — schnödem
— 62 — 18 — den — dem
— 63 — 9 — ihn — ihm
— 67 — 13 — hoffnungslosen l. hoffnungslosem
— 70 — 19 — den lies dem
— 72 — 11 — war — was
— 75 letzte Zeile st. recht — rechts
— 77 Z. 1 st. sprich — spricht
— — — 12 — schnellen — schnellem
— — — 13 — ferne — fern
— 86 — 13 — den — dem
— 97 — 17 — zermalmenden l. zermalmendem
— 99 letzte Z. — dem l. den
— 101 — 17 — reunt — rennt
— 124 — 1 — bravem — braven
— 149 — 19 — den — dem
P. 145 Z. 3 v. o. [illegible] l. [illegible]
— 157 — 15 — Engeln — Engel
— 171 letzte Z. — das — daß
— 179 vorletzte Z. st. tobendem l. tobenden
— 180 Z. 11 st. betäubendem l. beteubenden
— 182 — 13 — stolzem — stolzen
— 189 — 10 — lautem — lauten
— 197 — 12 — waldigtem — waldigten
— 198 — 14 — unentheiligtem l. unentheiligten
— 205 — 9 — fruchtbarer l. furchtbarer
— 216 — 13 — dir — dich

S. 218 Z. 20 st. Wolle lies Welle
— 221 — 1 — dunkeln — dunklem
— 225 — 18 — unsere Väter l. unsern Vätern
— 225 — 16 — göttlichen — göttlichem
— 228 — 6 — geheimen — geheimem
— 237 — 17 — ermannt — vernimmt
— 246 vorletzte Z. st. und unterwürfig l. ununterwürfig
— 250 Z. 18 st. himmlischen l. himmlischem
— 253 — 3 — erhub — erhub'
— 257 — 1 — Soll — Sol
— — — 17 — muthigem — muthigen
— 259 — 15 — emsigen — emsigem
— 294 — 21 — frägt — fragt
— 303 — 10 — weissem — weissen
— 324 — 1 — weißblümten l. weißblümtem
— 325 — 5 — weissem l. weissen

Staatliche Bibliothek
Regensburg

v. Schleifersb:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rambach, Friedrich Eberhard, 1767-1826 [Herausgeber]

Odeum Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Declamation

Bd.: Zweyter Theil

Berlin und Stettin 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.523(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301625-1
VD18 90884175